Landesbibliothek
Coburg

~~Mon. Joh. Bernhard Vermeulen~~

D III 5/32

17058

D III 5

32

Vertraute Briefe

über

Friedrich Schlegels

Lucinde.

Lübeck und Leipzig,
bei Friedrich Bohn,
1800.

Landesbibliothek
Coburg

An **

Hier hast Du, weil Du es verlangst, was zwischen uns bei Gelegenheit der Lucinde hin und her geschrieben worden ist, nebst ein Paar Kleinigkeiten, welche gewissermaßen dazu gehören. Was Du eigentlich damit willst, magst Du selbst wissen. Ich gestehe Dir, da Du uns Alle samt und sonders kennst, begreife ich nicht was für eine wunderbare Begierde und Eil Du haben kannst, einige einzelne Gedanken, Mißverständnisse und Erörterungen über Gegenstände zu vernehmen, über welche Dir doch unsere Gesinnungen nicht fremd sind. Ein tüchtiges Urtheil, wie wir es über die Bücher fällen, die so vorkommen, wirst Du doch nicht erwarten? Du weißt ja, wie das der Frauen Sache überall nicht ist, und wie ich scheu und bedächtig und ehrerbietig mit Allem umgehe, was sich mir als ein eigen gebildetes Wesen ankündigt, sei es ein Mensch oder ein Gedanke oder ein gebildetes Werk, und wie

lange und unersättlich ich bei der Anschauung verweile, ehe ich mich an etwas wage, was einer Uebersicht oder einem Urtheil ähnlich ist. Und nun gar dieses Werk, welches wie eine Erscheinung aus einer künftigen Gott weiß wie weit noch entfernten Welt da steht! Gewiß, sie könnte eben so lange vollendet sein, als sie nun unvollendet ist, ehe ich es mir erlauben würde, in diesem Sinne etwas über die Composition und die Kunst darin überhaupt zu sagen, das heißt wirklich zu meinen. Verhielte sich auch der zweite Theil zu dem ersten nur wie die Rückseite einer Schaumünze oder das Gegenstück eines Gemäldes; so würde ich mir bis zur Vollendung Schweigen und Ungewißheit gebieten, wieviel Betrachtungen dieser Art sich mir auch aufdrängen, seitdem ich mit dem Geist und Charakter des Buchs recht gesättigt bin, und seitdem Friedrich Schlegel seine Ansicht von der romantischen Poesie in so klaren Worten von sich gegeben hat. Doch lieber Freund, dieses Aufschieben eines vollendeten Urtheils geht bei mir nicht nur auf die Composition, sondern auf Alles, und ich müßte zu meinem Unglück weniger hohe Begriffe von dem haben, was die Kritik eigentlich leisten kann und soll, wenn es anders wäre. Wo so-

viel Schönheit und Harmonie ist, da muß auch zwischen dem Stoff und der Form, zwischen dem Dargestellten und der Darstellung ein so inniger Zusammenhang obwalten, daß die Einheit des Werks der einzige sichere Schlüssel zum Verständniß auch des Einzelnen bleibt, und der einzige Standpunkt zur vollständigen Beantwortung mancher Fragen, was mit diesem und jenem gemeint oder warum gerade dieses und jenes dargestellt sei. Also suche Nichts, was ein fertiges Urtheil wäre, auch nicht über die Gesinnung und den Charakter; nur Variationen über das große Thema der Lucinde, wie sie einem Jeden von uns ziemten und natürlich waren, einzelne Hinweisungen auf die lichten Punkte, von denen Glanz und Klarheit über das Ganze ausströmt. Gedanken die denen des Buchs bald gleich laufen bald sich mehr oder weniger davon entfernen, und tausend Ausdrücke meiner Achtung und Liebe für das in seiner Art einzige Werk, für welches mir eben deshalb alle Beinamen, die ich hieher hätte setzen können, nicht recht sind. Das Alles kann wol einen Namen um die Lucinde ausmachen, auf dessen Feldern mit flüchtiger Hand leichte Zeichnungen entworfen sind, deren Beziehung auf das Werk, das sie gern umgeben

möchten, sie allein zu etwas macht — weiter aber auch nichts.

Warum ich mir die Mühe nehme, Dir so ausführlich ans Herz zu legen, was diese Briefe nicht sind? Nicht aus Koketterie oder dergleichen etwas; sondern weil ich aus verschiedenen Umständen auf die Vermuthung gerathen bin, als führest Du im Schilde, sie drucken zu lassen. Schlechthin habe ich nichts dagegen; das kannst Du leicht denken, da Du weißt, wie ich über diesen Punkt selten einen Willen habe, und die Entscheidung gern denen überlasse, die Veranlassung haben, etwas darüber zu wollen. Aber in so fern Du irgend eine Absicht bei diesem Einfall gehabt hast, wirst Du ihn hoffentlich, wenn Du Dir dies Alles recht überlegst, bald aufgeben. Etwa eine Vermittelung zwischen dem Werk und dem allgemeinen Geschrei dagegen zu stiften, oder gar die Leute zu bekehren und zu belehren, dazu sind diese Briefe ihrer Entstehungsart und Natur nach gar nicht geeignet, und es muß nothwendig die Denkart, die sich hier äußert und die Voraussetzungen welche durchleuchten uns Alle in gleiche Verdammniß werfen, wie die Lucinde selbst, ja in noch är-

gere, weil wir in prosaischer Besonnenheit und Ruhe reden. Soll ich Dir noch etwas gestehen? Als ich Deinen Vorsatz zuerst ahndete, machte er mir viel Freude, und ich sezte mich hin, um zu den wirklich geschriebenen Briefen noch ein Paar hinzuzudichten, die ganz polemischer Natur sein sollten gegen die über die Lucinde, das heißt über die Liebe und Alles, was damit zusammenhängt, herrschende — soll ich sagen Denkart? Haarklein, und bis zum eigenen Eingeständniß der Dummheit wollte ich den Leuten beweisen, daß sie sich nichts Gesundes denken, bei allem was sie vorbringen: ich habe sie aber nicht zu Stande bringen können. Es war mir schlechthin unmöglich, mich in eine Gemeinschaft oder ein Gespräch mit so Gesinnten hinein zu versetzen; ja auch nur eine Veranlassung zu erfinden, wie ich hineingerathen sein könnte, und ich wußte nicht, wie ich mich dazu anstellen sollte, vernünftig mit Leuten zu reden, denen die einfachsten und natürlichsten Begriffe nicht beizubringen sind, die nichts, auch nicht an seiner rechten Stelle, verstehen, und für nichts, was nicht in ihnen ist, irgendwo eine Stelle zu finden wissen, kurz — von denen man eigentlich Nichts sagen müßte, um Alles gesagt zu haben. Daraus habe ich

denn geschlossen, daß nur mein böser Dämon mir dies als etwas Mögliches und Ausführbares vorspiegelt. Laß Dich warnen, lieber Freund, derselbe treibt auch in Dir sein Wesen. Vielleicht wirst Du sagen, diese Unfähigkeit habe ihren Grund nur in der Manier, wie ich mit solchen Menschen im mündlichen Gespräch verfahre, und die sich freilich schriftlich noch weit komischer ausnehmen müßte, als Sturz Dialog vermittelst des einzigen Wortes Monsieur. Irre Dich aber nicht, es liegt in der Sache selbst; es giebt zwischen diesen entgegengesezten Denkarten keine Verständigung und keine Mittheilung, wie es denn auch nicht anders sein kann, da der Gegensatz nicht irgendwo an der Seite oder auf der Oberfläche, sondern im Mittelpunkte liegt.

Willst Du aber ohne alle Absicht nur eine Stimme hören lassen über diese Sache, gleichviel, ob es auch eine in der Wüste sei, die zu nichts dient, als daß das Aergerniß ja nicht abreiße: wol, so sei es drum. Nur erlaube mir, auf diesen Fall für etwas zu sorgen, was Du gewiß vernachläßigt hättest, nemlich daß wir uns zuvor gehörig vorsehen und uns einigen Schutz und Anhalt verschaffen. Deshalb sende ich Dir,

und mache Dirs zur unerlaßlichtn Bedingung, an die Spitze zu stellen folgende

Zueignung
an die
Unverständigen.

Lieben Freunde und Mitbürger in der Welt und in der Litteratur! Was von unser einem irgendwo gedruckt, oder auch nur für mehr als Einen gesagt und geschrieben wird, es sei Großes oder Kleines, das bringen wir immer sehr gern Euch zur Ansicht und Prüfung dar. Nicht etwa wegen Eurer reinen Verehrung für Worte, Buchstaben ja alle einzelne Züge und Töne an sich; sondern eigentlich aus ungeheuchelter Achtung für die Euch eigenthümliche Vortreflichkeit, und zu Folge der ehrfurchtsvollen Gesinnungen, welche Euer hoher Beruf in der Welt uns einflößen muß. [Bemerkt nur dabei die Unparteilichkeit und Offenheit, die uns eigen ist, und achtet sie ein wenig, wenn Ihr könnt. Denn, daß ich es offenherzig bekenne,

wenn ich mir den Zustand und Fortgang der Menschheit betrachte, so erscheint Ihr mir darin als das nothwendige Gegengewicht gegen die unruhige Reizbarkeit, den fortschreitenden Geist und die thätige Weisheit derjenigen, denen Euer auszeichnender Name nicht zukommt, und zugleich gegen die leichte Verführbarkeit des Neuerungssüchtigen Volkes, gleichsam als der hohe und nicht genug zu verehrende Senat der Erhalter. Von Anbeginn der Welt habt Ihr diese Funktion zur Zufriedenheit des menschlichen Geschlechtes versehen: denn Euch allein verdanken wir es, daß es in dieser ewigen Fortschreitung etwas stillstehendes und bleibendes giebt. Euch ist es gegeben, das bewegliche Leben ertödtend zu fesseln, und was sich ohne Euch immer weiter veredelt und fortgebildet hätte, die rohesten Anfänge der kindischen Vernunft und die ungeschickten Werke des Zufalls, in festen Zügen darzustellen. Sobald etwas dieser Art unter uns dem Besseren Platz gemacht hat, bereitet Ihr es für Euch zu einer ewig dauernden Mumie, und bewahrt es als ein heiliges Palladium. Nicht vergeb-

lich seid Ihr zu diesem Endzweck ausgerüstet mit jener großen Naturkraft, die keiner andern an Allgegenwart und Unbegreiflichkeit weicht, sich aber ganz besonders in Euch verherrlicht, durch Euren standhaften Widerwillen gegen Alles, was lebt und athmet. Zuerst wie billig vernichtet Ihr in Euch jede freie Bewegung, um durch Euer ganzes Leben und Sein den heiligen Dienst der ehernen Formeln, zu dem Ihr berufen seid, auszudrücken, und dann stellt Ihr Euch zum gerechten Verfolgungskriege gegen Alles außer Euch, was dawider angeht, gleich unpartheiisch es sei Scherz oder Ernst, Witz oder Enthusiasmus, Vernunft oder Leidenschaft, und sprecht über Alles Euer verdammendes Urtheil. Vorzüglich aber habt Ihr in Absicht der Liebe eine Constitution zu vertheidigen, an der Jahrhunderte gearbeitet haben, die die reifste Frucht ist von dem schönen Bunde der Barbarei und der Verkünstelung, und der schon so viel Leben und Gedeihen geopfert ist, daß es wol thöricht wäre, nicht auch das wenige übrige noch hinzugeben, um sie aufrecht zu erhalten. Auch seid Ihr durch den reichlichen Besitz

aller ökonomischen Herrlichkeiten, die sie Euch sichert, ihre zuverläßigsten und unbestechlichsten Verfechter. Und so widme ich Euch im Vertrauen auf Euren heiligen Eifer diese Blätter, um Euch das frevelhafteste Buch zu bezeichnen und die gefährlichsten Anschläge zu enthüllen. Die Liebe soll auferstehen, ihre zerstückten Glieder soll ein neues Leben vereinigen und beseelen, daß sie froh und frei herrsche im Gemüth der Menschen und in ihren Werken, und die leeren Schatten vermeinter Tugenden verdränge. Ja wol die gefährlichsten Anschläge! denn wenn es offenbar wird, daß dasjenige, was ihr für den Angel der Tugend ausgebt, weit außerhalb alles Sittlichen liegt, wenn dieser Zauber gelöst wird, wer will dann dem neuen Leben wehren, welches sich von hier aus verbreiten kann? So könnte es leicht dahin kommen, und dies sei das schmerzhafteste, woran ich Euch erinnern will, daß Eure Nachkommen, im Geist nemlich — denn fehlen wird es doch an ihnen niemals — in Allem, was sittlich ist, und wenn auch Euer Sinn zehnfach auf ihnen ruhen sollte, ganz andern Formeln zu huldigen ge-

nöthigt seyn werden, als diejenigen sind, welche Ihr gern für alle Ewigkeiten geltend machen möchtet. Diese Zeit wollen wir herbeiführen, thut Ihr indessen dagegen, was Euch recht dünkt, und erlaubt, daß wir uns nichts darum kümmern.

Es thut mir leid um Dich, daß diese Zueignung etwas lang und breit gerathen ist, indessen hoffe ich wirst Du auch das nicht unschicklich und das Ganze besser finden, als irgend eine Disputation. Was hilft auch das Argumentiren? Eine Gesinnung vertheidigt sich nur, indem sie als in sich bestehend und an alles Große und Schöne sich anschließend bewährt wird. Diesen Versuch laß uns überall im Leben und in der Kunst vor Aller Augen anstellen, und sie zu Zuschauern einladen. Und so gehabe Dich wol und thue, wie Du willst.

Erster Brief.

An

Ernestine.

Wirst Du sehr böse seyn, daß ich so lange gezögert habe, und daß Du deshalb vielleicht nicht die erste in L. bist, welche die lang erwartete Lucinde erhält? Sieh, ich wollte sie doch gern erst gelesen haben, um sie mit ein Paar Worten begleiten zu können, und Du weißt, wie schwer ich das Ende vom Lesen finde, und den Anfang zum Schreiben. Den lezten habe ich noch bis diesen Augenblick nicht, und möchte am liebsten Nichts sagen, oder ohne Anfang und Ende, und ohne auffallenden äußeren Zusammenhang, wie die Lucinde selbst oft dasteht, über sie reden und commentiren oder vielmehr sie wiederholen und nachsingen; so bin ich bis ins

Innerste von ihr getroffen und durchdrungen. Vorbereiten möchte ich Dich aber wenn ich könnte, ein wenig, damit Du nicht durch allerlei ungehörige Gedanken gestört und desorientirt, das Buch vielleicht erst einmal ungeschickt und ohne Genuß lesen müßtest, um des Lesens würdig zu werden. Entschlage Dich nur vorläufig, ich bitte Dich, alles dessen, was man bei der Ueberschrift Roman zu denken gewohnt ist, aller Erwartungen, die Du dir nach Allem, was das Beste in dieser Gattung ist, gemacht haben kannst; ja wenn Du dir aus andern Werken und Aeußerungen des Verfassers etwa eine Vorstellung gebildet hättest, auch dieser, denn Du kannst Dir unmöglich die rechte gemacht haben. Es giebt nirgends eine bestimmte Vorbedeutung auf dieses Werk, und es ist, so wie überhaupt, so auch in Rücksicht auf den Verfasser etwas Ursprüngliches und fängt eine neue Periode seiner künstlerischen Existenz an. Nur eine auch von uns lange gefühlte Sehnsucht, ein inneres Bedürfniß des Geistes weiset darauf hin, und dieses bringe Dir vor allen Dingen wieder recht ins Bewußtsein und sprich es Dir recht deutlich aus; dies ist die Weihe, die Du dir geben mußt. Erinnere Dich, wie wenig uns immer, wenn

wir es recht bedachten, Alles befriedigte, was über die Liebe als Reflexion gesagt und als Darstellung gedichtet ist, wie wir uns beklagten, daß man aus der Sinnlichkeit nichts zu machen weiß, als ein nothwendiges Uebel, das man nur aus Ergebung in den Willen Gottes und der Natur wegen erdulden muß, oder geistlose und unwürdige Libertinage, die sich rühmt einen thierischen Trieb etwa bis zur Höhe der Kochkunst hinauf verfeinert und humanisirt zu haben. Erinnere Dich, wie weh es uns immer that, uns am Ende des Spottes nicht erwehren zu können über diejenigen, die sich in ihren Darstellungen oder in ihrem Leben des geistigen Bestandtheiles der Liebe recht vollständig bemächtigt zu haben glaubten, und dann doch nirgends verbergen konnten, daß sie damit nicht wußten woher noch wohin und von dem Eigenthümlichen ihres Gefühls keine Rechenschaft zu geben im Stande waren: und nicht begreiflich machen konnten, warum sie sich am Ende in eine ordentliche fruchtbare Ehe retteten und nicht der Consequenz zu Liebe das Heldenstück begannen, in ihrer sublimen geistigen Gemeinschaft neben einander weg zu leben, ohne an etwas zu denken, wozu sie ihrer Versicherung nach in ihrem Gefühl

gar keine Veranlassung finden. Denke recht lebhaft daran, welche Sehnsucht uns diese Einseitigkeiten erregten, die göttliche Pflanze der Liebe einmal ganz in ihrer vollständigen Gestalt abgebildet zu sehn, und nicht in abgerißnen Blüthen und Blättern, an denen nichts von der Wurzel zu sehen ist, welche das Leben sichert, noch von dem Herzen, woraus sich neue Blüthen und Zweige entwickeln können — diese alte Sehnsucht mache Dir wieder recht lebendig, und Du wirst inne werden, daß das Buch ausdrücklich da ist, um sie zu befriedigen, und es wird Dir einen Genuß gewähren, den Dir nichts vorher geben konnte. Hier hast Du die Liebe ganz und aus einem Stück, das Geistigste und das Sinnlichste nicht nur in demselben Werk und in denselben Personen neben einander, sondern in jeder Aeußerung und in jedem Zuge aufs innigste verbunden. Es läßt sich hier Eins vom Andern nicht trennen; im Sinnlichsten siehst Du zugleich klar das Geistige, welches durch seine lebendige Gegenwart beurkundet, daß jenes wirklich ist wofür es sich ausgiebt, nemlich ein würdiges und wesentliches Element der Liebe; und eben so siehst Du durch den reinsten Ausdruck der geistigsten Stimmung und des erhaben-

sten Gefühls hindurch das Herz höher schlagen, das Blut sich lebhafter bewegen, und das süße Feuer der Lust gedämpfter und milder durch alle Organe ein= und ausströmen. Kurz, so eins ist hier Alles, daß es ein Frevel ist, Angesichts dieser Dichtung die Bestandtheile der Liebe nur abgesondert zu nennen, und daß ich in diesem Augenblick schon den Genius derselben um Verzeihung bitte, es gethan zu haben. Und wie vollständig ist sie dargestellt! Vom leichtesten Gaukeln des Scherzes, von dem ausgelassenen Muthwillen, den der Uebermuth der Jugend und das Glück einer fast unverhofften Rettung erzeugt, bis zur heiligsten Anbetung der Menschheit und des Universums in der Geliebten, durch alles hindurch, was dazwischen liegt, das ruhige und heitre Dasein, das besonnene Streben nach gemeinsamem Leben und Wachsthum, und in allen Stimmungen, im tiefsten unsäglichsten Schmerz, im Enthusiasmus der Freude, und in der unendlichen Ruhe, in der sich die Liebe nur nach sich selbst sehnt, auch durch die Erinnerung, und mehr als Erinnerung der frühern Ahndungen und Versuche sich nur erhöht, und sich jede Zukunft, selbst die des Entsagens vor Augen stellen kann. Doch, ich wollte Dir ja nicht sagen, was du finden wirst,

sondern Dich nur auf die rechte Art empfänglich machen dafür; aber so geht es mir immer mit diesem Buch: es zieht mich unwiderstehlich tiefer und tiefer in sich hinein, so oft es mir vor dem Gemüthe schwebt. Nur das muß ich Dir sagen, daß Du Dir ja zu diesen Darstellungen der Liebe keine äußern Zurüstungen denkest. Das kleinste erotische Gedicht selbst in lyrischer Form, wie viel mehr denn jede, auch die beschränkteste Produktion von der romantischen Gattung hat weit mehr Neben- und Außenwerke als Du hier findest. Die Liebe ist dem Werk Alles in Allem, es hat nichts anders und bedarf nichts anders. Entschlage dich also ja aller Gedanken an eine große Menschenmasse oder an complicirte Verhältnisse und Begebenheiten, an alles Novellenartige, was in unsern Romanen so oft das wesentliche und immer die allzureichliche Draperie ist, welche die Figuren erst im Allgemeinen beinahe verbirgt, und sie dann noch einzeln als ein schweres Gewand unkenntlich macht. Du findest hier nichts, was den Schein erregen könnte, als sei es auf etwas anderes abgesehn, und als sollte die Liebe nur Theil oder Mittel oder wolhergebrachte Maschinerie sein. Es ist die einfachste Composition und die

Figuren sind so hervorgehoben und in so großem Maaßstabe, daß Du hinter ihnen und um sie her nichts siehst, und wenn Du erst in der Betrachtung bist, auch nichts vermissest. Dir kündige ich diesen Mangel an Umgebungen nur an, damit Du nicht das Gewöhnliche eine Zeitlang vergeblich suchest; Andern, die für den eigentlichen Gegenstand des Kunstwerkes keinen Sinn haben, könnte er Dürftigkeit scheinen. Nur Erwähnungsweise und außerhalb dem eigentlichen Zeitraum des Werkes kommen andere Menschen vor, und auch da ist nur ihr Verhältniß zur Liebe eigentlich geschildert, alles andere bloß mit wenigen Strichen angedeutet. Die bürgerliche Welt und die feine Gesellschaft sind so gut als gar nicht vorhanden, erstere wird möglichst vernichtet, leztere nur ein Paar mal flüchtig erwähnt und leicht gebraucht, dann aber sogleich wieder aus der Hand gelegt, und auf die Scene kommt eigentlich gar nichts als Julius und Lucinde. Schaue diesen Glauben recht lebendig an, daß die Liebe in ihrer innern Schönheit und Majestät hinreicht, um allein eine Dichtung auch von der größten Gattung zu beleben und würdig zu vollenden; und wenn er Dir auch nicht wie mir ein neues Zeichen ist von der

Wiederkehr eines großen und schönen Stils in der Kunst, so verehre wenigstens darin die tiefe Verehrung des Menschen, und liebe die schöne Simplicität des Werkes um so herzlicher, je weiter sie sich von der unwürdigen Sinnesart derer entfernt, die tausend Unbedeutendes um sich versammeln, weil das Innere des Menschen ihnen zu wenig dünkt, um genug daran zu haben, oder zu unheilig, um es zu berühren.

Dabei fällt mir noch Eines ein. Du siehest hieraus, wie sehr das Gedicht im Widerstreit ist gegen Alles, was im Allgemeinen jetzt gesucht und dargestellt wird, und kennst aus andern Orten die polemische Stärke mit der der Verfasser sonst, wenn er sich in diesem Falle befindet, gegen die Masse des Zeitalters auftritt, diese suche hier ja nicht, und wolle nichts schlechterdings so deuten; du bringst dich sonst um den reinen Genuß des besten Humors, und des anmuthigsten Scherzes. Denn freilich ist sich der Dichter dieses Widerstreites bewußt, aber er läßt seinen Julius damit spielen ohne alle Bitterkeit und Verachtung und es herrscht überall die große Unschuld, die einem durch die eigne Kraft gebildeten und durch die Liebe vollendeten Gemüth

so natürlich ist. Also nicht die, welche von diesem und jenem nichts weiß oder wissen will, denn es wird wol von allen Verkehrtheiten geredet, die mit der Liebe getrieben werden, aber die, welche auf ihrem graden Wege von nichts außer sich besondere Notiz nimmt, und sich durch nichts bestimmen oder verstimmen läßt. Scherz und Muthwille ist alles, was das Bewußtsein dieses Widerstreits ausdrükt, und eben so alles, was den Schein annimmt, als wolle es ihn entschuldigen oder rechtfertigen. Was Julius der Freundin sagt, um ihrem Gefühl über manches Einzelne die rechte Richtung zu geben, das sagt der Verfasser der Welt gewiß ohne alle Absicht und in der gutmüthigsten Laune, und wenn er sie dadurch nur noch mehr gereizt hat — wie sie sich denn an dem Vergleich mit dem lieblichen Kinde gewiß nicht erbauen wird — so thut er das warlich in seiner Unschuld. Mir ist das aus einem Gesichtspunkt beinahe das größte in dem Werk. So unbefangen und leicht, so unbekümmert um alles, was geschehen kann, so ohne Rüksicht darauf zu nehmen, was das Herrschende und das Gedrükte ist in der Welt, sollte Jeder, der einmal in der Opposition ist und sein muß, sein Leben hinstellen, bei allem

innern Ernst und hoher Würde scherzend mit den Elementen der Unvernunft, wie dieses ernste, würdige und tugendhafte Werk thut. Und so lies es denn andächtig, und alle Götter werden gewiß mit dir sein.

Zweiter Brief.

An Dieselbe.

Da bin ich schön angekommen, wie es scheint, mit meiner Empfehlung und mit meinem Buche! Aber sage mir nur, was ist aus Dir geworden? Leopold ist nemlich bei mir gewesen und hat mir erzählt, wie er Dich oft und viel gesprochen in L, unter andern auch, wie Du die Lucinde bekommen und gesagt habest, Du würdest sie wol nicht lesen, denn Du möchtest kein Buch lesen, worüber mit Niemanden zu sprechen sei. Erst glaubte ich, das sei so eine von Deinen Manieren, aber da er mir vielerlei erzählte, was auf dasselbe hinauslief, mußte ich es endlich für Ernst nehmen, und nun verzeihe mir, daß ich Dich nicht begreifen kann. Du weißt, es ist mein alter Grundsatz, daß ein Mensch sich nicht umkehren

kann, sonst müßte ich aufrichtig glauben, Du seist seit kurzem eine Prüde geworden. Auf diesen Fall würde ich Dich bitten, Dich doch mit der nächsten Gelegenheit nach England einzuschiffen, wohin ich die ganze Gattung verweisen möchte. Uns ist sie hier, wo es sich auf manche Weise zum Terrorismus fürs alte Regime neigt, gefährlicher als je, und dort fangen an die Originale zu aller der Delikatesse und Zartheit, die in den Romanen verbraucht wird, etwas abzugehn, so daß Du als Miß sehr willkommen sein würdest. Das ist es nun freilich nicht; aber was ist es denn? Du kannst doch nicht sagen, daß es über die Lucinde nichts zu reden giebt; wenn Du auch nur von dem ausgehst, was ich Dir geschrieben habe, so wirst Du doch zugeben müssen, daß es ein Buch sei, durch welches jeder, von welcher Sinnesart er auch sei, auf tausenderlei Art angeregt wird zur Billigung oder zum Tadel, gewiß wird auch Ach und Weh genug darüber geschrien werden, und die, welche es lieben und verstehen, werden also genug zu vertheidigen haben. Das scheint auch bei Euch schon der Fall zu sein, und Du, die ich immer meine muthige und kühne Schwester genannt habe, wolltest still schweigen? Erinnere Dich

doch, ich bitte Dich, der schönen Zeiten, wo wir anfingen zu denken, wo unsere Freiheit sich entwikelte und unsere Gesinnung sich aus der umgebenden Gemeinheit heraushob. Hast Du den Grundsaz vergessen, der uns, als wir ihn gefunden hatten, so viel Kraft und Muth gab, als er ausdrükte, und den wir uns als den reinen Spiegel unserer Freiheit nicht oft genug vorhalten konnten? Treu bist Du ihm bis jezt geblieben unter mancherlei Versuchungen, und hast ihn in schwierigen Fällen vor aller Welt ausgeübt und bekannt. Woran kann es denn liegen, daß Du gerade hier eine Ausnahme machen willst. Schon damals rechneten wir die Liebe ganz vorzüglich unter die Dinge, an deren Existenz wir glaubten, und über die man also etwas denken müsse, und wir dachten damals, wie ich sehr wol weiß, daß Du noch denkst. Ist etwa in L. gar kein schiklicher Ort, um zu sagen, was Du denkst? Wenn der Unverstand oder die Bosheit sich laut machen, sollte eine edle Frau schweigen? Ich weiß doch aus andern, noch ganz neuen Beispielen, daß Du es nicht scheust Dich diesen entgegenzustellen, und daß Du Dich ganz allein mancher gekränkten Seele angenommen hast, die mit einigen heiligen Worten niedergestoßen wer-

den sollte; ist denn ein Buch nicht eben so gut als ein Mensch in dieser Zeit, wo Beide gleich selten sind? Nicht gerechnet, daß aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, allemal ein Mensch dahinter stekt, und es eigentlich auf diesen unmittelbar losgeht, auch wenn man keinen Verfasser wüßte oder das Buch gar keinen hätte, hat es nicht eben so gut einen Geist und einen Charakter? Ueberdies kann ich mir recht gut denken, daß viele Menschen von denen, die Du nicht genug verachtest, um sie ihrem Schiksal zu überlassen, nicht recht wissen, was sie zu dieser Darstellung der ganzen Liebe denken oder sagen sollen. Wenn vom Sentimentalen allein die Rede ist, so wissen sie, daß es ihre Schuldigkeit ist, es zu preisen, und zu bewundern und unendlich schön und zart zu finden, und die feine Behandlung zu rühmen, wenn durch einzelne Stellen, die so recht dünn und geistig gewebt sind, hie und da etwas anderes durchscheint, und wenn vom Sinnlichen allein die Rede ist, so haben sie nun schon einen Ueberschlag, wieviel lüsterne Andeutungen oder verschleierte üppige Gemälde man den schönen Versen oder den übrigen Verdiensten verzeihen dürfe, und was offenbar frech und verwerflich ist. Aber mit einer solchen Ver-

einigung wissen sie nicht umzugehn, und wissen nicht, wieviel freches sie dem Geistigen zu gut halten, oder wieviel Geistiges sie um des Frechen willen unwillig übersehen sollen. Und in dieser Rathlosigkeit auf wen sollen sie denn achten, als auf edle Frauen, deren Beruf doch einmal die Liebe ist, und die nothwendig etwas davon verstehen müssen? also auch Alle in deinem Kreise ganz besonders auf Dich, da es von der ganzen Welt anerkannt ist, daß Du von der Liebe etwas verstehst und als eine von den wenigen Auserwählten in einer wahren Ehe lebst? Auch würden sie gewiß Alle Dich fragen, wenn Du sie nicht durch solche kategorische Aussprüche, daß über die Sache nicht zu reden sei, ein für allemal abwiesest. Der arme Leopold scheint mir selbst unter diese Bedürftigen zu gehören, und hat sich garstig abgeführt gefunden durch jene Erklärung: Du hättest vielleicht ein gutes Werk an ihm verrichten können. Wie kannst Du also nur Deinen Beruf zum Reden verkennen? Er ist so entschieden, daß wenn Dich auch Niemand fragte und aufforderte, Du von selbst reden und die Andern auffodern müßtest, weil doch auf eine solche Veranlassung Jeder, der einen Gedanken und eine Meinung hat, sie weit

leichter äußern und zu Tage fördern kann, als wenn sie ganz aus freier Hand in troknen Worten verzeichnet und aus dem Innern herausgeholt werden soll. Du hast dies bei literarischen, moralischen und politischen Gegenständen gethan, die Dir bei weiten nicht so nahe lagen, als dieser, der noch dazu alles dreies ist, und mit denen wir Männer am Ende ohne Euch fertig werden können, welches hiebei schlechterdings unmöglich ist. Dies lezte wirst Du doch gewiß einsehen: denn wenn wir auch mit den deutlichsten Worten und den bündigsten Beweisen a priori in philosophischer Form und in Dichtungen direkt und indirekt zeigen, was die Liebe eigentlich ist, und daß sie überhaupt sein soll, und daß sie demnächst nothwendig grade dieses sein muß, so bleiben das alles leere Worte und kann nichts damit ausgerichtet werden, wenn wir nicht die Liebe in der Wirklichkeit aufzeigen können, und wie können wir das, wenn sich keine Frau auf unsern Aufruf zur Liebe bekennt, sondern Ihr Euch, daß ichs nur deutsch heraus sage, derselben schämt. So sieht es wenigstens aus. Ich nehme Dein Schweigen nicht so; aber was sollen die Leute davon denken? Nicht zum mindesten, daß Du Dich für die Liebe

nicht mehr interessirst, und ist es nicht schon ein Hochverrath, diesen Gedanken zu veranlassen? Andern würde ich Manches verzeihen um der menschlichen Ungeschiklichkeit willen, die doch nicht ganz allein ein Erbtheil der Männer ist, sondern auch bei Euch bisweilen zum Vorschein kommt. Ich kann mir denken, daß manche Frau, die es gern wollte, verlegen sein mag, wie sie über diesen Gegenstand und namentlich über dieses Buch reden soll, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß Unverständige sie eben nicht verstehen, Lästermäuler ihr den Sinn ihrer Rede verdrehen und rohe verderbte Männer von denen, die sich am meisten herausnehmen, einen Vorwand darin finden könnten, die Grenzen der guten Lebensart zu überschreiten. Von Dir kann ich aber das unmöglich annehmen, liebe Ernestine. Ich habe zwar lange nicht das Vergnügen gehabt Dich zu hören, aber ich besinne mich noch gar wol, welche Meisterin des Gespräches Du bist, und in solchen Künsten lernt man nicht zurück, am wenigsten in Deinen Verhältnissen. Eine Frau, welche diese Gabe hat, immer grade nicht mehr zu sagen als eben nöthig und schiklich ist, auf jede verfängliche Frage eine einlenkende und tüchtige Antwort zu geben, und mit

lustigen Wendungen, feinem Wiz, und wo es nöthig, auch mit dem gehörigen Ansehn und genug Grandezze ein Gespräch das unschiklich werden könnte, abzubrechen, was kann der wol begegnen, worüber sie auch immer spreche? Worauf soll ich also diesen Widerspruch schieben, in den Du Dich mit Dir selbst gesezt hast? Am Ende kann ich wirklich bei Nichts anderm stehen bleiben als bei der falschen Schaam, welche den meisten von Euch eigen ist. Ihr wißt eben, daß wir eurem Geschlecht im Allgemeinen das Talent zur Abstraktion absprechen, und also glaubt Ihr, wenn Ihr mit Männern oder vor Männern über diese Empfindungen redet, noch dazu auf Veranlassung eines Buches, wo die Liebe bis in ihre innersten Mysterien aufgesucht wird, so müßten wir nothwendig denken, daß eure Fantasie zugleich geschäftig sei, diese Empfindungen nachzuzeichnen, als könntet Ihr nicht aus euren Erfahrungen reden, ohne sie innerlich zu wiederholen, und dies ist eine Lage, in welche Ihr Euch gegen einen Mann, der an euren Gefühlen keinen eignen Antheil haben soll, nicht sezen mögt. Das klingt wie etwas, ist aber am Ende, von welcher Seite man es auch betrachte, gar nichts. Wie wollt Ihr denn das

hindern; daß ein Mann sich nicht Vorstellungen davon mache, wie diese und jene im Zustande des Liebens wol sein und wie Alles, was dazu gehört, sich in Jeder eigenthümlich gestalten möge? Dazu müßtet ihr ganz andere Mittel wählen; denn es giebt tausend Situationen, in denen Ihr ganz unbefangen seid, welche weit mehr zu solchen Reflexionen reizen, als ein Gespräch über die Angelegenheiten der Liebe, wo im Wechsel der Urtheile, im Bestreben die Vorstellungen des Anderen zu fassen und Gründe für die eignen aufzusuchen, dem Gemüth sehr bald keine Muße bleibt, diesem verborgenen Spiel eurer Fantasie aufzulauern. Ihr müßtet vielmehr zuerst aufhören eigenthümlich zu sein, damit man nicht in Versuchung geriethe, eure Eigenthümlichkeit in der Liebe auch aufsuchen zu wollen; demnächst müßtet Ihr Euch nie mit euren Männern oder Geliebten zeigen und euch nie bei der geringsten Zärtlichkeit belauschen lassen, und was das Gespräch anbelangt, so wäre das, was Ihr vermeiden müßtet, wenn Ihr von jener Meinung ausgeht, wahrhaft unendlich. Unsere Mistreß B., über deren ächtenglisches „Guter „Gott, wie können Sie doch in Gegenwart der „Mädchen von Strumpfbändern reden“ wir so

oft unsäglich gelacht haben, wäre noch unvorsichtiger, und der geringste Maaßstab der Sittlichkeit wäre jene andere Engländerin, welche behauptete, es sei unkeusch, in einer vermischten Gesellschaft das Wort keusch auszusprechen, ja auch anständig habe schon etwas unanständiges. Du siehst, dies ist unmöglich, und in dem Maaß, als Ihr darauf ausgeht, ertödtet Ihr alle Mittheilung und alles was im Umgange reizend schön und sittlich ist. Aber wozu soll es denn auch verhindert werden, daß wir nicht, so gut es ein dritter eben wissen kann, erfahren, wie Jede von Euch die Liebe behandelt und sich darin verhält? Warum wollt Ihr mit eurem Gemüth weniger freigebig sein als mit eurer Gestalt? Und sollten nicht auch hier diejenigen, die Einiges ganz unbefangen zeigen, anderes dafür aber ernstlich verbergen, züchtiger sein als die, welche Alles nur halb verhüllen und absichtlich die Imagination auffordern? Ich gebe Euch ja zu, daß einiges verborgen bleiben soll, aber wenn Ihr es aufrichtig meint, versteht Ihr Euch schlecht auf die Männer und auf euren Vortheil, wenn Ihr es auf diesem Wege erreichen wollt. Ihr wißt ja, wie geneigt wir zur Abstraktion sind, ja daß ichs recht sage, wahre Sklaven derselben,

und wie uns ein Gegenstand für die Empfindung und die Fantasie sogleich entzogen wird, wenn man ihn uns für das Urtheil darbietet. Sprecht also unbefangen und in klaren Worten über die Liebe, so werdet Ihr uns am besten die Grenzen sagen können, welche schiklich und nothwendig sind, und welche sich eigentlich ohnedies jeder rechtliche Mann von selbst sagt. Für Euch wäre das am Ende auch am heilsamsten, welches ich deiner eignen Ueberlegung anheimstelle. Aber glaube nur nicht, daß ich nur so aus Nebenabsichten das Gespräch über die Liebe empfehle, damit Dies und Jenes dadurch verhütet oder erreicht werde; ich bleibe vielmehr dabei, es um sein selbst willen zu fordern. Die Liebe ist ein unendlicher Gegenstand für die Reflexion, und so soll auch ins Unendliche darüber nachgedacht werden, und Nachdenken findet nicht Statt ohne Mittheilung und zwar zwischen denen, welche ihrer Natur nach verschiedene Seiten derselben sehen. Es ist wol etwas sehr unfruchtbares, wenn Frauen unter einander von der Liebe reden, und Du wirst selbst wissen, an was für engen Grenzen sich das herumdreht, auch unter denen, die nicht gemein sind, und nicht wie die Meisten durch ihr ganzes Leben die Liebe

entheiligen; aber Männer und Frauen müssen unter einander davon reden, und da man dabei nicht von der Liebe dieses und jenes wirklichen Menschen ausgehn darf, die man nie ganz zu kennen glauben soll, so giebt es ja nichts schöneres dazu als die wahren und klaren Darstellungen eines begeisterten Dichters, an deren Ansicht sich auf eine natürliche Art die eigenthümliche Vorstellungsart eines Jeden ankrystallisirt. Und nun befehle ich Dir, kraft meiner brüderlichen Autorität und unseres alten gemeinschaftlichen Bundes, nicht etwa die Lucinde zu lesen — denn es fällt mir keinen Augenblick ein zu glauben, daß Du das nicht gethan habest — auch nicht mit mir darüber zu reden, denn das erwarte ich auch von selbst und bald, sondern mit keinem auch nur einigermaßen vernünftigen Menschen ein rechtliches Gespräch darüber zu scheuen, und Dich keiner Art von Engländerei hinzugeben, die Dir nothwendig höchst unnatürlich stehen muß.

Dritter Brief.

Ernestine an mich.

Du armer Mensch! ich weiß, es kann Deinem ökonomischen Geiste nichts ärgeres begegnen, als wenn Du inne wirst, daß Du Dir unnütze Mühe gegeben hast, und doch kann ich nicht umhin, Dir zu sagen, daß Du Dir Deine ganz lezte Epistel gar füglich hättest ersparen können von dem Antrage zu der englischen Reise bis zu der Dissertation über die falsche Schaam. Wie Du zu dem ersten gekommen bist, weißt Du ja selbst nicht, und gestehst, es sei eine innere Unmöglichkeit, mich für eine Prüde zu halten, und was in der lezten steht, hast Du viel ordentlicher, klarer und anmuthiger in Deinem Versuch über die Schaamhaftigkeit gesagt. Hast Du gemeint, ich hätte den vergessen, da wir ihn doch, was die

Gedanken betrift, eigentlich gemeinschaftlich gemacht haben? Und das war das lezte, wobei Deine Weisheit stehen blieb. Aber so seid Ihr! Wenn Euch etwas vorkommt, was nicht glatt durchgeht, so könnt Ihr nicht ganz einfältig dem Faden nachgehn, da sich denn das Knötchen gar leicht findet und auflöst, sondern Ihr macht große Zurüstungen und nehmt die verschiedenen Möglichkeiten auf, und da kommen denn statt des Rechten, welches Ihr übersehr, so schöne Sachen heraus: erst viel unnütze Worte, und dann solche Meisterstücke von Klugheit wie der, daß Du doch am Ende herausbringst, ich würde wol die Lucinde gelesen haben und auch so frei sein, Dir meine Meinung darüber zu sagen. Nun, das werde ich auch sogleich, nur muß ich Dich erst über das Uebrige auslachen und belehren. Es war wirklich sehr künstlich, nicht zu finden, warum ich hier mit Niemand über das Buch rede, besonders da Du doch darauf kamst, es müsse ein leidlich vernünftiger Mensch sein. Laß Dir klagen, daß es wirklich über diesen Punkt keinen hier giebt: Männer und Frauen sind gar erschreklich gemein, und erstere geberden sich noch dazu höchst roh dabei. Ob der literarische Parteigeist, der so entsezlich wüthet, sich auch ihrer bemächtiget

hat, da doch diese Dinge sie gar nichts angehn, weiß ich nicht; am Ende ist aber wol zu der Blindheit, mit der sie geschlagen sind, und dem wunderbaren Abscheu, der sich in rohe Schimpfreden ergießt, Grund genug in ihrer eignen Verderbtheit, die eben wie die Gelbsucht allem ihre Farbe mittheilt. Denke Dir nur, daß die Frauen, und zwar die, welche gern für sehr frei und ein wenig ruchlos gehalten sein wollen, meinen, eine müsse sich vor der andern schämen, die Lucinde gelesen zu haben. Aus diesem Pröbchen kannst Du denn auf das Uebrige schliessen. Was soll ich nun machen? Mich hinstellen und große Reden halten? und wovon? Wenn ich ihnen das Geistige, Erhabene und Sittliche auch Zeile für Zeile zeigen wollte, sie sehen es nicht, weil das Sinnliche überall so nahe dabei steht, und diese chemische Vereinigung, wie Du es, glaube ich, genannt hast, thut auf die Verkehrten eine ganz verkehrte Wirkung, und es ist am Ende gar nicht einmal eine höfliche Lüge, sondern buchstäblich wahr, daß ich ihre Lucinde nicht gelesen habe. Lezthin kam einmal durch ein sehr ungeschiktes Ohngefähr die Rede darauf. Es war in einer ansehnlichen Gesellschaft; die kleine Mathilde, die Du kennst, stand mit ih-

rer Arbeit im Fenster und es war eben eine von den Pausen, die von Euch gewöhnlich sehr ungeschikt unterbrochen werden. Höre einmal, sagte ihr Bruder zu ihr, Du machst Dich doch da erstaunlich komisch. — Wie so? — Nun, weil Du so gewaltig unschuldig drein siehest, und Du weißt ja, daß das eine komische Situazion ist. Ei, sagte ich, um dem armen Mädchen aus der Verlegenheit zu helfen, da müßen Sie doch ein sehr schlechtes Auge haben, denn seitdem Sie zurück sind, ist es ihr bei ihrem Verstande unmöglich gewesen, nicht die männliche und weibliche Verderbtheit kennen zu lernen, und davon nichts zu wissen ist doch die eigentliche Unschuld. Darauf entstand denn ein großer Streit über den Sinn der Worte; aber von solcher Art, daß ich die gröbste Behandlung des zarten Gegenstandes erwarten mußte. Ich machte also der Sache ein Ende und sagte, ich wolle ihnen eine Unschuld zeigen, die sie gewiß dafür erkennen würden, und die doch ein auch nach ihren Begriffen höchst ehrbarer Dichter als eine höchst komische Situation nehme. Ich ließ mir den Voßischen Almanach geben, und las ihnen daraus das schöne Liedchen, das Du weißt, wodurch sie denn etwas perplex wurden, und mir ersparten, die Fortsetzung des Ge-

sprächs ausdrüklich zu verbieten. Willst Du mir öfter solche Veranlassungen wünschen, über diese Gegenstände zu reden? Deinen Leopold aber hätte ich zum Vertrauten meiner Lektüre und meiner Gedanken machen müssen, den indiskreten jungen Menschen, und der so entsezlich neu ist? Es wird ihm wirklich schwer, die Worte zu verstehen, die wir so reden, denn es muß Alles hübsch kathedermäßig sein, und mit dem Zirkel gemessen. Dabei liesse er sein Leben für Fichte's Ehetheorie, und über die hätte ich also zuerst mit ihm disputiren müssen; das ist nichts für mich, und kommt mir beinahe eben so arg vor, als die Andern mit ihrem Wesen. Dafür habe ich lieber Karolinen gefragt, ob sie das Buch nicht lesen wollte; das närrische Mädchen will aber nicht, und will Dir seine Gründe selbst sagen, denn ich habe ihr gesagt, Du wünschtest sehr, daß wir es Alle lesen sollten.

Ja, nun soll ich wol auf die Lucinde selbst kommen; wirds Dich aber nicht verdrießen, daß ich hier auch mit dem Widersprechen anfange? und zwar wird es gegen Dich eben so sehr als gegen das Buch gerichtet sein. Beinahe sollte es mir vorkommen, als wärst Du recht schlau ge-

wesen, und hättest mich auf die schöne Seite von dem aufmerksam machen wollen, wogegen Du Einwendungen vermuthetest; wenigstens treffen die meinigen gerade Alles, was Du mir am meisten gelobt hast. Geht nicht die Liebe in dem Buche bei aller Vollständigkeit der Darstellung doch ein wenig gar zu sehr in sich selbst zurück? Ich wollte sie ginge auch hinauswärts in die Welt und richtete da etwas tüchtiges aus. So einiges von dem Ritter sollte der Leichtfertige doch an sich haben. Mir ist es schon recht, daß etwas geschieht gegen die moralisch sein wollende Weichlichkeit, die die Liebe immer nur auf der Oberfläche spielen läßt, aber man muß nicht in eine andere Weichlichkeit gerathen, die eben so arg ist, daß man Alles in sich zehren läßt, weil man nichts damit zu machen weiß, oder es sich nicht getraut. Wenn Herkules das Symbol sein soll von der Männlichkeit, die wir anbeten, so ist wahrlich die Kraft, womit er die Weiblichkeit umfaßt, nicht Alles darin, sondern seine Thaten gehören nothwendigerweise auch dazu. Wer nicht das seinige verrichten kann in der Welt, der soll auch nicht lieben, und die Liebe soll Niemanden daran hindern, sondern noch Lust und Eifer verdoppeln. Deshalb sollte sie auch,

meine ich, nicht dargestellt werden, ohne diesen ihren Einfluß, und es ist mir eben so zuwider, als es unserm seligen Vater war, wenn vom Glauben ohne die Werke geredet wurde. Das scheint mir nun in der Lucinde gar sehr zu fehlen, und darum finde ich die Liebe nicht vollständig dargestellt darinn, und vermisse die äußere Welt gar sehr, deren Abwesenheit Du so schön findest. Verstehe mich nur recht: ich will ja meinen Geliebten nicht auf Abentheuer ausschicken gegen die Heiden oder die Ungeheuer; aber der liebende Mann soll Alles, was er vorher gethan hat, anders thun, und er soll auch vieles thun, was er vorher gar nicht gethan hat. Was steht denn davon in der Lucinde? Julius hat immer ein Bischen gezeichnet — ich kann es nicht anders nennen, weil man gar zu wenig bestimmtes davon erfährt — das macht er nun freilich anders und etwas besser, das ist mir aber lange nicht genug, es offenbart sich darin die Kraft einer so innigen und vollkommenen Liebe viel zu wenig. Was soll er denn aber machen, wirst Du sagen, er hat ja einen entschiedenen Haß gegen alle bürgerlichen Verhältnisse? Nun, das ist es eben, was ich sage: diesen Haß dürfte er gar nicht mehr haben, seitdem er die Liebe

gefunden hat. Wenigstens nicht in einer solchen Welt, wo die bürgerlichen Einrichtungen die Frauen so sehr erdrücken, da muß derjenige, dem sich ein Weib ergeben hat, schon aus Selbstvertheidigung in das bürgerliche Leben hineingehn und da wirken. Sonst weiß ich recht gut, daß dies nicht die einzige Art der menschlichen Thätigkeit ist, und ich hätte mir die andere, nemlich die Kunst, auch recht gern gefallen lassen, nur muß es zu etwas ordentlichem kommen, und nicht so erstaunlich nebenher behandelt sein. Jeder Dichter soll freilich seine Freiheit haben, sich Grenzen zu stecken, wie er will, nur darf doch darüber geurtheilt werden, ob diese Grenzen eine schöne Figur bilden, und ob sich das schiefe der Idee, die dabei zum Grunde gelegen hat, nicht darin zeigt. Mir scheint Liebe und Welt eben so unzertrennlich zu sein als Mensch und Welt im Leben und in der Darstellung, und wer sie in der lezten von einander scheiden will, versündigt sich. Verbunden hat man sie freilich bis jezt auch schlecht genug, und es ist lächerlich und widersinnig, wenn die alten romantischen Dichter aus Liebe und zur Verherrlichung der Liebe Heldenthaten verrichten lassen, die nicht in der geringsten Verbindung mit ihr stehen, aber es lag doch

die richtige Idee darin, daß die Liebe, wenn sie recht tief in den Menschen hineingegangen ist, auch wieder recht weit aus ihm herausgehen muß, und wer ihr das wehrt, der kommt mir vor, als schnürte er ihr den Hals zu, und liesse sie nach Luft schnappen, wie sie mir denn auch, wenn ich hieran denke, in der Lucinde hie und da asthmatisch genug vorkommt. Und was hier zu wenig ist, das scheint mir auf der andern Seite zu viel zu sein: die Lust an der Lust, das kann ich Dir nicht bergen, ist mir manchmal ein wenig gar zu laut; oder vielmehr etwas ungehörig, denn es ist nicht der Grad der Freude, was mir einen unangenehmen Eindruck macht, sondern ein eignes gewisses Etwas darin. Ich zweifle, daß mir in diesem Augenblick klare Worte zu Gebote stehen werden, um Dir zu beschreiben, was ich eigentlich meine; nimm nur mit etwas Verwirrung vorlieb, und bringe sie mir hübsch verständig und geduldig in Ordnung. Daß Julius, dem der Genuß gar nichts Neues sein kann, eines solchen Genießens desselben, und einer so lebendigen Freude darüber fähig ist, das ist mir sehr viel werth. Die Bezauberung eines Neulings ist etwas sehr zweideutiges, und kann ziemlich gemeinen Ursprunges sein; darum kommt

es mir immer so abgeschmakt vor, daß auf die bewahrte Keuschheit in den meisten Romanen ein so großer Werth gelegt wird. — Dieser Enthusiasmus aber hat etwas sehr Schönes und Ehrwürdiges. Die Liebe in ihrem ganzen ungetheilten Wesen ist ihm neu, und dieser frische Reiz, dieses neue Leben verbreitet sich auch auf das, was ihm an und für sich bekannt genug ist, und man fühlt hierin bestimmter, als es durch Worte hätte gesagt werden können, wie das Sinnliche durch seine innige Verwebung in das Geistige ganz neue Eigenschaften erhält, und über alle Gefahr des Abstumpfens und Veraltens hinausgehoben wird. In sofern also kann mir die Freude davon nicht laut genug sein; aber sie muß auch immer auf jenes Verschmelzen mit dem Geistigen bezogen werden, sobald ihr diese Begleitung fehlt, und sie allein dasteht, ist mir jeder Ton zu laut. Absicht soll nirgends sein in dem Genuß der süßen Gaben der Liebe, weder irgend eine sträfliche Nebenabsicht, noch die an sich unschuldige Menschen hervorzubringen — denn auch diese ist anmaßend, weil man es doch eigentlich nicht kann, und zugleich niedrig und frevelhaft, weil dadurch etwas in der Liebe auf etwas Fremdes bezogen wird. Eben so wenig

aber gefällt es mir, wenn die Lust als Instinkt erscheint, der nicht weiß, was er will, oder als Begierde, die auf die unmittelbare Empfindung gerichtet ist. Der Gott muß in den Liebenden sein, ihre Umarmung ist eigentlich seine Umschließung, die sie in demselben Augenblicke gemeinschaftlich fühlen, und hernach auch wollen. Ich nehme in der Liebe keine Wollust an ohne diese Begeisterung und ohne das mystische, welches hieraus entsteht, und von dem, welches wir oft zusammen verachtet haben, gar sehr verschieden ist. Ist Dir das nicht deutlich genug, so lies nur die dithyrambische Fantasie, wo ich dies höchst anschaulich und unübertreflich schön finde, gerade weil hier die freiste Lust, bei der an gar keinen Aberglauben, oder irgend eine Statthalterschaft Gottes auf Erden zu denken ist, mit der geistigen Anschauung der Liebe so innig Eins ist, viel mehr als in Treue und Scherz, wo Beides eigentlich nur neben und um einander herum, nicht aber in einander ist. Dagegen leuchtet an andern Orten, nicht eben in großen Portionen, aber in einzelnen Stellen und Andeutungen so etwas hervor von einem Absondern und Zerlegen, welches im Gemüth vorgegangen ist, und dies ist eben,

was ich im Namen der Liebe verbitten möchte. Nichts Göttliches kann ohne Entweihung in seine Elemente von Geist und Fleisch, Willkühr und Natur zerlegt werden. Darum sind es eben wahre und ächte Mysterien, weil die Personen nicht anders können, als sie so zerlegen und sie also niemals sehen, wie sie sind. Auch hat nirgends ein Profet gewagt, seinen Gemüthszustand so zu anatomiren, und der Unglaube in ihm und Andern wäre die natürliche Folge davon gewesen; so ist es mit den Profeten der Liebe auch. Denke nicht, daß mir das nur so unrecht vorkommt, weil ich eben als Frau keinen Sinn habe für die Abstraction; nein, ich habe alle Achtung dafür, aber ich habe auch als Frau einen sehr feinen Takt dafür, mit deiner Erlaubniß, wohin sie gehört. Meinetwegen mögt ihr die Elemente der Liebe abgesondert betrachten, ich wünsche, daß recht viel Gutes dabei herauskommen möge; wenn Ihr nur wißt, daß Ihr alsdann spekulirt. Wollt Ihr aber dies Einzelne wieder darstellen, und den Darstellungen der Liebe einverleiben, so nimmt es sich allemal als etwas Fremdes unschiklich aus, und ich möchte fast wetten, daß es Allen anstößig sein wird, die etwas davon verstehen. Ueberlege Dir das recht und lies denn

die Reflexion (die auch wol darüber reflektirt, daß sie nicht verstanden werden soll) und sieh Dir einige Stellen in dem ersten Briefe mit etwas mehr Auge an, als Ihr gewöhnlich zu thun pflegt, und frage Dich unter andern, ob Du Dir unter den Wuthbeschreibungen der Fantasie etwas anders denken kannst, als solche Zerlegungen und Zusammensetzungen daraus. Freilich ist es schlimm, daß gerade das, was so an der äußersten Grenze des Sittlichen und Schönen nur noch mit einem Fuße darauf zu stehen scheint, so vorzüglich unbestimmt gelassen ist. Ist das ein Uebermaaß von Unschuld, die nicht daran denkt, daß es noch einen Unterschied geben muß zwischen der Liebe überhaupt und der Liebe des Julius, und daß man den eben wissen will, wenn man mit der Liebe überhaupt in Richtigkeit ist? Man sollte es denken, weil immer von dem erstaunlich objektiven dieser Liebe die Rede ist. Es kann aber auch eine gewisse Ungeschiklichkeit sein, von der soliden Art, die man nicht mit bekennt; oder ein heimliches Bewußtsein, daß er auf einem fremden Boden steht, wo man sich lieber versteckt als zeigt. Gott weiß es, ich mag mir den Kopf nicht damit zerbrechen. Wäre aber von der hohen Ein-

falt, die Du rühmst, etwas weniger da, und dagegen Einiges von der umgebenden Welt und der anderwärts eingeführten löblichen Ordnung, so könnte man sich eher helfen. Es giebt noch Mehreres, worin eine gewisse moralische Zweideutigkeit liegt, und was man aus Unbestimmtheit und Mangel des Aeußeren nicht recht anschauen und fassen kann, zum Beispiel die Behandlung früherer Verhältnisse und die Idee des Entsagens in dem göttlichen Duett, das ich immer wieder mit Entzücken lese. Wunderlich genug ist es in dieser Rüksicht, daß Schlegel seinen Julius zum Mahler gemacht hat, denn ein Mahler, der so gar nicht ein Undulist sein kann, muß doch auch, wenn er sich selbst mahlt, etwas mehr auf die Contours halten; das Zerlegen indessen, was ich eigentlich meine, ist anderwärts sehr klar. Wie kann man, ich bitte Dich, den Sinn für die Lust ordentlich klassifiziren, und eine Theorie darüber ausspinnen! Ich verstehe nicht viel von Theorien, und glaube gern, daß diese ein schönes Stück Arbeit sein mag, nur anders wohin gehörig: denn etwas von Julius an Lucinden geschriebenes kann sie gewiß nicht sein. Darüber ist wohl weiter nichts zu sagen nöthig, man braucht nur die schöne Zeile

S. 60. zu lesen, die ich noch nie ohne Lachen gelesen habe: „Bei diesen aber ist schon ein großer Unterschied zu machen"; ich wenigstens sehe mich dann gleich zu einer akademischen Vorlesung eingeladen, ganz sittig auf dem Stuhle sitzen und zuhören. Auch die Zweideutigkeiten scheinen mir eine gewaltsam herbeigezwängte und verfehlte Theorie zu sein, die keine kleine Beleidigung gegen die Liebe in sich faßt. So sieht mir die ganze Vertheidigung derselben aus, und auch fast alle, welche Beispielsweise vorkommen, denn von Herzen geht eigentlich keine einzige. Um Dir ein Pröbchen zu geben, daß ich mein Lesen nicht umsonst treibe, und nachgerade lerne einer Sache auf die Spur zu kommen, will ich Dir haarklein demonstriren, wie es damit zugegangen ist. Wenn man an die Allgemeinheit des Scherzes glaubt, und zu Allem die Ironie sucht, so entsteht freilich die Aufgabe, auch Scherz über die Liebe zu finden und zwar von und für die Liebenden selbst. Auf der andern Seite sind die „Elemente der Leidenschaft" einmal da, und mit denen kann man nichts anders machen als sie zu Scherz verarbeiten: ist deshalb der Scherz mit der Liebe, und der Scherz mit den „Elementen der Leiden-

schaft" einerlei? Meinem Gefühle will das nicht eingehn. Ich glaube wol, daß ein Mann seiner Geliebten Zweideutigkeiten sagen darf, und daß sie sie anhören wird, wenn sie witzig sind; aber er behandelt sie dabei doch nicht als Geliebte, sondern als eine Person, von deren Geschlecht er nach Belieben abstrahiren und sich auch wieder daran wenden kann. Auch wird er sie eigentlich nicht an sie richten, sondern sie ihr nur erzählen. So scheint mirs, indeß ist mir weder der Scherz mit der Liebe, noch die Zweideutigkeit oft genug vorgekommen, und ich wollte wol, daß Du mir über Beides gelegentlich etwas gründliches sagtest. Ich habe Dir für heute, dächt' ich, genug gesagt; da kommt auch Karoline mit ihrem Briefchen, und ich will nur zusiegeln.

Damit Du doch weißt, worauf sich Ernestine am Anfang dieses Briefes bezieht, und auch sonst besser verstehst, warum von Manchem gar nicht erst die Rede ist zwischen uns, so lege ich Dir den kleinen Aufsatz bei, an den sie mich erinnert hat. Du wirst ihm ansehen, daß er alt

ist, und ihm in dieser Rüksicht Manches verzeihen.

Versuch
über
die Schaamhaftigkeit.

Das Uebelste ist, daß schon vorläufig die Frage entsteht, ob es nicht sogar schaamlos sei, von der Schaamhaftigkeit zu reden, oder was Jemand darüber sagt anzuhören. So wunderbar diese Frage klingt, so entsteht sie in der That ganz natürlich: denn einem Jeden wird sein Gefühl sagen, daß es bei der Schaamhaftigkeit darauf ankomme, gewisse Vorstellungen, diejenigen nemlich, welche sich auf die Mysterien der Liebe beziehen, entweder gar nicht zu haben oder wenigstens nicht mitzutheilen, und dadurch in Andern zu erregen — denn welches von Beiden die Hauptsache sei, können wir vor der Hand noch unentschieden lassen, und man kann doch offenbar von dieser Tugend nicht reden, ohne auf ihren Inhalt hinzudeuten, und dies wiederum nicht ohne die

Vorstellungen selbst, welche darunter gehören und vermieden werden sollen, in sich und andern auf gewisse Weise wenigstens anzuregen. Auf der andern Seite wäre dieses Verbot widersinnig und abgeschmackt, weil dies alsdann die einzige Tugend wäre, welche aus Mangel an Luft ersticken und deshalb untergehen müßte, weil man ihrer edlen Flamme keinen Nahrungsstoff darreicht. Unter allen scheint auf den ersten Anblick diese Tugend am wenigsten dazu gemacht, von selbst zu gedeihen, weil diese Vorstellungen dem Menschen auf mehrere Weise sehr nahe liegen, und es ihm so natürlich ist, zu äußern, was in ihm vorgeht, daß eine ausgebreitete und traurige Erfahrung dazu gehört, ehe er sich selbst das Gesetz macht, schon die Gedanken als die entferntere Gelegenheitsursache der Sünde zu vermeiden, weshalb auch die Fehler gegen die Schaamhaftigkeit, wenn sie dem Mangel dieser Erfahrung und der Belehrung, welche sie ersetzen kann, zugeschrieben werden müssen, selbst wiederum zu einer sehr beliebten Tugend gehören. Dies ist, beiläufig gesagt, ein anderer schwieriger Punkt, der die Untersuchung sehr verwickelt macht. Eben so wenig ist das Beispiel allein hinreichend, die Menschen zu dieser Tugend anzuführen. Es

kann überall für sich selbst nicht viel ausrichten. Denn da jede Handlung sehr zusammengesezt ist, so muß man doch erst wissen, worauf man in dem vorgestellten Beispiel zu sehen, und wovon man zu abstrahiren hat, und der Begrif der Tugend, worauf es sich beziehen soll, muß also schon vorher gegeben sein, am wenigsten aber ist es bei einer so ganz negativen Tugend möglich, wobei es ursprünglich gar nichts zu sehen giebt. Belehrung über die Schaamhaftigkeit ist daher unumgänglich nothwendig, wenn es Schaamhaftigkeit überhaupt geben soll — und es würde gewiß mehr wahre und weniger falsche geben, wenn man das nicht aus Mißverstand unterliesse. — Sollte sich finden, daß die Schaamhaftigkeit nichts ist, so werden wir auch nicht gegen sie gehandelt haben, und sollte der Begrif, der sich am Ende findet, die Art wie die Untersuchung geführt worden ist tadeln, so ist dies eine Sünde, die wir ein für alle Male zum Besten der ganzen Welt begehen, und die uns deshalb verziehen werden muß. Es ist also hierüber weiter nichts vorzureden und die Untersuchung kann angehn. Vielleicht ist es am besten, sie bei diesem Widerspruch anzufangen, der doch einmal gekommen ist, und ein Recht hat, zu etwas gebraucht zu werden; es muß we-

nigstens möglich sein, auch von hieraus der Sache aufs klare zu kommen. Soviel geht daraus hervor, daß es auf eine gewisse Art erlaubt sein muß, die Vorstellungen, welche die Schaamhaftigkeit ächtet, zu haben, und daß also das Vermeiden nur in einem beschränkten Sinne zu verstehen ist. Diese große Wahrheit hätten wir freilich auch auf einem andern Wege finden können, wenn wir zum Beispiel daran gedacht hätten, daß die Mysterien der Liebe doch gewissermaßen ins Bewußtsein kommen müssen, wenn sie ausgeübt werden, und daß dieses gewissermaßen nothwendig ist, wäre es auch nur um der Schaamhaftigkeit selbst willen — welches hier unstreitig der beste Beweis ist — der es ja sonst bald genug an den Subjekten und mit diesen auch an den Objekten fehlen würde. Indeß wir haben sie nun einmal auf diesem Wege gefunden, der für eine Untersuchung wie die unsrige viel methodischer ist, und wollen nun darauf fortgehn. Wenn es also etwas erlaubtes hierin giebt, so kommt es darauf an, die Grenzlinie zwischen diesem und dem Verbotenen zu finden. Hiebei fällt man natürlich darauf, eine gewisse Analogie zu suchen zwischen der Schaamhaftigkeit und dem, was man in einem weiteren Sinne des

Wortes Schaam zu nennen pflegt: denn die Verwandtschaft ist unläugbar, man sehe nun auf die Beschaffenheit des Gefühls oder auf den allgemeinen Sprachgebrauch. Schaam, ich rede nun von diesem weiteren Sinne, ist das Gefühl des Unwillens darüber, daß etwas im Gemüth vorgegangen ist, es sei nun dieses Etwas seinem Wesen nach verdammlich oder nur seiner Beschaffenheit nach, denn sie bezieht sich nicht nur auf das Böse, sondern auch auf das Unvollkommene. Worauf hiebei der Unwille eigentlich gerichtet ist, sieht man sehr leicht, wenn man die Schaam mit der Reue vergleicht. Wo jene ist, kann diese auch sein; aber jene ist etwas höheres. Die Reue nemlich bleibt bei der Wirklichkeit dessen stehen, was geschehen ist, und sieht also auf den Zusammenhang und auf die Folgen; bei Einigen auf die äußeren, bei Andern auf die innern, welche das Gewissen hervorbringt. Die Schaam hingegen schließt nur von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit, und der Unwille geht darauf, daß es möglich war so zu handeln oder so zu denken, und daß im Gemüth ein Princip war, woraus dies hervorgehen konnte, oder eins fehlte, wodurch es hätte verhindert werden müssen. Daher ist die Schaam auch nie auf die bloße Vorstel-

lung gerichtet; ich kann mir Alles Böse und Verächtliche, dessen ich mich schämen würde, denken und hin und her darüber reden, ohne mich im geringsten zu schämen. Ist dies nun bei der Schaamhaftigkeit eben so, und ist sie nur eine Anwendung jener Empfindungsart auf den angegebenen Gegenstand? Dies ist keinesweges der Fall, und so scheint jene Analogie, so nahe sie auch lag, zu gar nichts zu führen. Zuerst ist dabei schon gar nicht von einer Unvollkommenheit die Rede, sondern was die Schaamhaftigkeit verdammt, das verdammt sie nur um desto härter, je vollständiger es da ist. Dann unterscheidet sie auch gar nicht so, daß vorzustellen und zur Reflexion sich geben zu lassen erlaubt wäre, was zu thun oder ursprünglich selbst zu denken verboten ist. Eines Theils haben wir vorher schon zufällig gesehn, daß das Handeln mit den Objekten der Schaamhaftigkeit nicht ganz verboten werden kann; und wenn andern Theils Einige behaupten möchten, das Verbot gehe eigentlich auf das Vorstellen und Mittheilen der Vorstellung, und es in dieser Rüksicht für eine erhabene und preiswürdige Aufgabe halten, sich auch beim Handeln des Vorstellens und des begleitenden Bewußtseins der Gegenstände gänzlich zu entschlagen, so kann man

ihnen diesen tugendhaften Wunsch wol vergönnen; aber es steht ihnen doch entgegen, daß das Vorstellen ebenfalls nicht ganz untersagt werden kann, weil dies den Untergang mehrerer höchst nothwendiger Künste und Wissenschaften nach sich ziehen und die Existenz der Menschen auf eine andere Weise eben so sehr in Gefahr bringen würde, besonders in diesen verderbten Zeiten, als das Verbot des Handelns. Das Verbot kann also hier gar nicht darauf gehn, daß kein Princip vorhanden sein sollte, um diese Vorstellungen, auf welche Art es auch sei, hervorzubringen, und das Gefühl kann nicht ein Unwille sein über das Dasein dieses Princips; worin demnach die Schaamhaftigkeit von der Schaam gänzlich abweicht. Sie geht also nur, und zwar bedingterweise auf das wirkliche Vorkommen dieser Vorstellungen, und es frägt sich nur, welches diese Bedingung ist. In zweierlei kann sie nur gesucht werden, in einer innern Beschaffenheit derselben, welche schlechthin vermieden werden müßte, oder in einem gewissen äußern Zusammenhange, worin sie schlechthin vermieden werden müßten, oder in einer gewissen Begrenzung dieser beiden Sphären durch einander. Das erste versagt sich wieder, denn es giebt von der leisesten Andeutung bis zur genauesten Aus-

führlichkeit, und von der kältesten Betrachtung bis zur lebhaftesten Empfindung nichts, was sich nicht dem bloßen Gefühl, (welches man doch allein fragen muß, wenn das Raisonnement erst festgestellt werden soll) bisweilen als der Schaamhaftigkeit widerstreitend, und bisweilen als ihr nicht widerstreitend, ankündigte. Eben so geht es natürlicherweise mit dem zweiten, denn es giebt wol kein Verhältniß vom einsamen Gespräch mit dem unschuldigsten Jüngling oder Mädchen bis zur lautesten und vermischtesten Gesellschaft, vom Schlafgemach bis zur Kanzel, von der nachdenklichsten bis zur leidenschaftlichsten Stimmung, worin nicht irgend etwas aus diesem Gebiet erlaubt sein sollte. Aber auch anderes unschaamhaft, und so bleibt das dritte das Einzige, was wir versuchen müssen. Die Momente, worauf es ankommt, werde ich wol vorläufig schon berührt haben: denn da wir noch nicht wissen, ob mit der Schaamhaftigkeit mehr das Nichthaben, als das Nichtmittheilen gemeint ist, so müssen wir bei der Gesellschaft anfangen, wo beides verbunden ist, und da kann nur die Beschaffenheit der Menschen und ihre Stimmung in Betracht gezogen werden. Die erste am Ende auch nur um der lezten willen, und hier liegt also der große

Knoten, der gelöst werden soll, es soll vermieden werden irgend eine Wirkung auf die Stimmung und den Gemüthszustand der Menschen. Es ist nun ganz und gar keine Kunst mehr zu sehen, worauf es hinauswill: diese Vorstellungen nemlich hängen gar zu genau mit einem Triebe zusammen, dessen Allgewalt von den ältesten Zeiten an vergöttert worden ist, und die Besorgniß ist diese, daß es den Menschen nicht möglich sein möchte, wo auch diese Vorstellungen in Anregung gebracht werden, dem Uebergang auszuweichen, der sie von da zum Begehren führt, und daß also ihrem logischen oder praktischen Zustande auf einmal ein Ende gemacht werden, und sie dagegen in den der Begierde hineingerathen möchten. Daß es das sein müßte, habe ich freilich schon lange gesehen, und ich hätte es durch Divination im ersten Augenblick aussprechen können, wenn ich nicht auf dem sicheren Wege durch die Nothwendigkeit der Untersuchung hätte hinkommen wollen. Wie ich aber leider sehe, habe ich diesen Vorsatz doch nicht ganz vollkommen ausgeführt, und mich auch nun durch einen nur etwas kürzeren Sprung auf den rechten Fleck gestellt. Wie mag das zugegangen sein? sollte es etwa gar zu schwer gewesen sein, ohne ein solches Hülfsmit-

tel dahin zu gelangen? Diese Frage kann ich nur zu meiner Rechtfertigung beantworten, indem ich eine andere in Anregung bringe, die mir schon lange heimlich zu schaffen gemacht hat. Es ist doch, man nehme es nun, wie man will, eine ganz sonderbare und einzige Sache, und widerstreitet allen gesunden Begriffen, daß eine Tugend in den Grenzen einer gewissen beschränkten Materie des Handelns, eines bestimmten Objekts eingeschlossen sein soll, und dies ist bei der Schaamhaftigkeit der Fall. Was den Namen betrift, so ist die Sache häufig. Die Wohlthätigkeit, in dem Sinne, den der Sprachgebrauch fest stellt, geht auch auf ein bestimmtes Objekt, auf die Mittheilung der äußeren Güter, aber wenn man nun sieht, wodurch und auf welche Art denn eigentlich gefehlt wird, wenn man nicht wohlthätig ist, so sieht jeder, daß er durch jede Vernachlässigung fremden Wohlergehens aus Gefühllosigkeit und Eigennuz auch außer dem Gebiet des Eigenthums auf gleiche Weise fehlt. Nur von der Schaamhaftigkeit ist außerhalb des Stoffes, worauf sie sich bezieht, nichts Aehnliches anzutreffen. So ist es freilich kein Wunder, wenn eine rechtliche Untersuchung ohne eine kleine Nachhülfe den rechten Punkt nicht trift; dies ist nicht mög-

lich, wenn er nicht unter ein größeres Gebiet und eine noch mehr unter sich begreifende allgemeine Formel gehört, und aus dieser durch die gehörige Eintheilung gefunden werden kann. Ich wäre also gerechtfertigt, aber die Schaamhaftigkeit nicht: denn es ist und bleibt einmal unerlaubt so allein zu stehn, wenn man eine wirkliche Tugend sein will. Dasjenige, worauf sie dringt, ist eigentlich Achtung für den Gemüthszustand eines Andern, die uns hindern soll, ihn nicht gleichsam gewaltsamerweise zu unterbrechen; sollte es denn auf anderm Gebiet nicht auch ähnliche ungebührliche Eingriffe in die Freiheit geben? Es wäre doch sehr wunderbar und herabsetzend, wenn man sagen wollte, Alles übrige, was man appliciren kann, um einen Menschen aus einem Zustande in einen andern zu bewegen, sei nur ein Reiz, und es hänge von ihm ab, in wiefern er ihm folgen wolle oder nicht; dieses aber sei eine Naturnothwendigkeit! Dennoch scheint diese Ansicht Schuld daran zu sein, daß man so wenig Sinn hat für die Analoga der Schaamhaftigkeit. Ein Scherz von irgend einer andern Art zur unrechten Zeit angebracht, ein schneidender Witz mitten in eine ernsthafte Untersuchung, ein Keim zu irgend einer andern Leidenschaft in den stillen Fluß einer

ruhigen Stimmung hineingeworfen, scheint mir eben so ungebührlich zu sein und dasselbe Gefühl erregen zu müssen. Nur ein Mehr und Weniger kann dazwischen Statt finden, und die allgemeine Aufgabe der Schaamhaftigkeit bleibt also, jeden Menschen, in jeder Stimmung die einem eigen oder mehreren gemeinschaftlich ist, kennen zu lernen, um zu wissen, wo seine Freiheit am unbefestigtsten und verwundbarsten ist, um sie dort zu schonen. Aber soll denn der Zustand eines Menschen, er sei nun denkend oder handelnd oder empfindend, da doch diese Funktionen mit einander abwechseln müssen, nicht eben so gut durch eine äußere Anregung als unmittelbar von innen her in einen andern übergehen können? So scheint es, und es kann also auch nicht der Uebergang sein, was verwerflich ist, sondern die Unterbrechung, die nur durch die Einwilligung des andern, indem er sie mit Freiheit annimmt und ohne eigne Mißbilligung fortsezt, ein Uebergang werden kann. Wenn ich einem Betrübten mitten in dem Lauf seines Schmerzes eine lustige Geschichte erzähle, so bin ich nicht zu tadeln, wenn ich ihn dadurch wirklich in eine fröhliche Stimmung versetze; nur wenn ich mich verrechnet hatte, und meine Bemühung fehlschlägt, bin ich

schaamlos gewesen. Hier, wie überall, wo es auf den Umgang mit Menschen ankommt, giebt es zwei Arten, wie man sie behandeln kann, nach allgemeinen Voraussetzungen oder nach einer besondern und sichern Kenntniß von jedem Einzelnen. Das erste ziemt nur denen, welche sich auf ihr eigenes Urtheil nicht verlassen können; das leztere ist freier, ziemt aber auch nur Freien, und man muß sich dazu jedesmal aufs neue durch die That selbst legitimiren. Ein allgemeiner und höherer Begrif ist also festgestellt und dadurch der Schaamhaftigkeit ihr Anspruch auf den Namen einer Tugend gesichert, und ihr Charakter vorläufig bestimmt; nun können wir zu demjenigen Theile ihres Gebietes zurückkehren, wo sie allgemein anerkannt ist. Zuerst ist schon gewiß, daß weniger das Nichthaben, als das Nichtmittheilen gewisser Ideen gemeint ist; denn auf jenes läßt sich der eigentliche Begrif des Unsittlichen in der Schaamlosigkeit nicht anwenden. Man kann nicht sagen, daß ein Mensch Eingriffe in seine eigne Freiheit thut, und wenn Jemand nicht die Kraft hat, sich in einem gewissen Zustande zu erhalten, sondern in jedem Augenblick in Gefahr steht, durch eine herrschende Ideenverbindung herausgeworfen zu werden, so ist das

freilich ein grosses Uebel, aber nicht schaamlos. Nur wenn ein Mensch einmal für diese Niedrigkeit bekannt ist oder den Ausdruck derselben überall in sich trägt, kann er, ohne sich absichtlich zu äußern, durch seine bloße Existenz anstößig werden, und den Eindruck der verlezten Schaamhaftigkeit hervorbringen, und dergleichen giebt es, und nicht unter den Schlechtesten. Nächstdem scheint man mir aber auch von dieser Schaamhaftigkeit eine gute Hälfte zu übersehen, weil man sich zu dem rechten Begrif nicht erhebt. Es ist sehr einseitig, wenn man nur das verdammen will, wenn der Zustand des Denkens oder der Ruhe überhaupt durch einen Reiz auf die Sinnlichkeit und das Begehren unterbrochen wird: der Zustand des Genusses und der herrschenden Sinnlichkeit hat auch sein Heiliges und fordert gleiche Achtung, und es muß ebenfalls schaamlos sein, ihn gewaltsam zu unterbrechen. Dies gehört auch ganz hieher: denn es geschieht durch dieselbigen Vorstellungen, die ihn, wenn man sie von einer andern Seite ins Auge faßt, oft zur unrechten Zeit herbeiführen. Von dieser Lücke aus läßt sich vielleicht das hellste Licht über die ganze Sache verbreiten, wenn man sie recht aufdekt. Jede Vorstellung läßt eine drei-

fache Beziehung zu, wenn sie vor das Bewußtsein gebracht wird: sie kann zur Erkenntniß eines Gegenstandes verarbeitet werden, die Fantasie kann sie in Beziehung auf die Idee des Schönen bringen, und sie kann als Reiz an das Begehrungsvermögen gebracht werden. Die Vorstellungen, welche Objekte der Schaamhaftigkeit sind, sind in allen diesen Beziehungen gleich fruchtbar, aber auch ganz vorzüglich aus einer in die andere beweglich. Indessen ist es doch möglich, sie in jeder als das festzuhalten, was sie sind, und es ist klar, daß sie alsdann in den Zustand gehören, der ihnen analog ist, und in diesem wie jeder andere einzelne Gegenstand vorkommen können, und daß jede nur in dem entgegengesezten etwas fremdartiges, und der Schaamhaftigkeit zuwider ist. Entgegengesezt sind sich aber nur der erste und lezte; die Beziehung auf das Schöne liegt in der Mitte zwischen Beiden, und in dieser Beziehung genommen muß Alles, was zur Liebe und ihren Geheimnissen gehört, überall vorkommen können, was nemlich die Schaamhaftigkeit betrift. Denn eine solche Darstellung läßt das Gemüth, wenn es sich an der Anschauung des Schönen gesättiget hat, ganz frei und enthält in sich

nicht den geringsten bestimmten Reiz zum Uebergange weder in einen widrigen Begrif noch in ein leidenschaftliches Verlangen; und wo eins von beiden zur Unzeit geschieht, ist es ein lediglich genommenes Aergerniß, das bloß in einer herrschenden Stimmung des Anschauenden seinen Grund haben kann. Wie kommt es, daß die gemeine Meinung dies nicht anerkennen will? Daß sie überhaupt einseitig ist, und von dieser Einseitigkeit nichts weiß, und also ihr eigenes Princip nicht kennt, ist wohl wahr und klar genug; aber es kann diesen Mißgrif nicht erklären. Wenn sie auch nur darauf berechnet ist, daß das trokne Leben und Geschäftführen, und das dazu so eben unumgänglich nöthige Denken das einzige nothwendige und heilsame sein, und alles übrige nur als mehr oder weniger unentbehrliches Mittel, unvermeidliches Uebel oder verwerfliche Abweichung betrachtet werden soll; so folgt freilich, daß von dem Zustande der Leidenschaft und des Genusses gar nicht die Rede sein, und daß er wenigstens niemals das Bessere und Ernsthaftere unterbrechen soll; daß also aus den Unterhaltungen über das Leben jede Andeutung verbannt sein muß, mit der es darauf angesehen ist, das Verlangen zu wecken: aber

folgt auch, daß nur die trockensten Vorstellungen von den Geheimnissen der Liebe eben wie andere natürlichen Dinge mit der nöthigen Vorsicht und am rechten Orte gelegentlich als Gegenstände der Untersuchung und der Belehrung vorkommen dürfen? folgt auch, daß das Schöne mit seinem liebsten Gegenstande sich, wenn die gesellige Unterhaltung angeht, entfernen muß, wie die englischen Frauen, wenn der Wein aufgesezt wird? und daß es nichts anders wirken kann, als einen Anfall von Leidenschaft? Dies liegt nicht an der Einseitigkeit, sondern es liegt in der Abscheulichkeit der gemeinen Denkart. Am besten sieht man dies, wenn man die andere Seite der Schaamhaftigkeit betrachtet, und sieht, wie diejenigen es halten, die dieser fähig sind. Setzen wir also den Zustand des innern Lebens, der Liebe und des Bewußtseins davon als herrschend, so folgt zuerst, daß in diesem eben jene troknen objektiven Vorstellungen schaamlos sein müssen. Denn sie beziehn sich auf das animalische Leben, auf das ganze System desselben vom zartesten und wunderbarsten bis in das gröbste und unliebenswürdigste, und vor dieser physiologischen Ansicht zieht sich die Liebe scheu zurück, und kann nicht bestehen, wenn das-

jenige isolirt und zum Mechanismus herabgewürdigt wird, was in ihr mit dem Höchsten verbunden ist. Diese also als einen Eingrif in ihr freies Spiel zu fühlen und entfernt zu halten, ist die Schaamhaftigkeit der Liebenden unter einander. Ihre und besonders der Frauen heiligste Sorge ist, daß der Dienst der großen Göttin nicht entweiht werde; was von der Liebe, dem Verlangen, dem Bewußtsein des Genusses eingegeben wird, gehört als schöne Umgebung zu ihrem Zustande; jede reizende Andeutung, jedes witzige Spiel, welches die Fantasie hervorbringt, ist in der Ordnung, und es giebt darin von wegen der Schaamhaftigkeit kein Uebermaaß und keine Grenze. Beiläufig ist doch zu merken, daß dies nur von denen gelten kann, die wirklich zu lieben verstehen: denn je weniger dies der Fall ist, desto weniger sind auch die Menschen, selbst wenn das, was sie Liebe nennen, ihr Gemüth erfüllt, empfänglich für das Schalkhafte, Reizende und wahrhaft Ueppige, desto mehr verliert sich der Sinn für diese Schaamhaftigkeit, und denjenigen, in denen nur die rohe Begierde wohnt, kalten Wüstlingen und gefühllosen Miethlinginnen sind selbst im Zustande der Leidenschaft die plumpsten Vorstellun-

ßen und Reflexionen über das Thierische, auf welches ihre Empfindung und ihr Streben sich bezieht, nicht unanstößig. Diese Dinge also sind den wirklich Liebenden ein Gräuel: aber wie kommt es denn, daß sie es übrigens nicht machen wie jene Ruhigen, welche alles, was sie hören, auf dasjenige deuten und beziehen, was ihnen zuwider ist, damit sie nur über verlezte Schaamhaftigkeit klagen können? wie kommt es, daß sie nicht in jeder schönen Darstellung der Empfindung nur das körperliche und natürliche sehen, welches sie hassen, und in jeder Abbildung menschlicher Gestalten oder eines Moments der Liebe, das Thier und den Mechanismus seiner Naturbestimmung? daß sie vielmehr für jede schöne Darstellung der Liebe und ihrer Mysterien empfänglich sind, und selbst dergleichen nach dem Maaß ihrer Anlage hervorzubringen streben? Es kommt unstreitig daher, weil sie wirklich sich in dem Zustande befinden, in dem sie sagen, und weil also ein Bestreben in ihnen ist, diesen zu unterhalten, und ihm, was vorkommt und sie berührt, zu assimiliren, so daß sie nur da, wo das ihnen widerstrebende eindeutig und in seinem ganzen Gegensatz ihnen vorgelegt wird, es nicht verkennen können.

Was soll man also von denen halten, die in dem Zustande des ruhigen Denkens und Handelns zu sein vorgeben, und doch so unendlich reizbar sind, daß auf den kleinsten entfernten Anstoß von außen, Regungen der Leidenschaft in ihnen entstehen, und um desto schaamhafter zu sein glauben, je leichter sie überall etwas Verdächtiges finden? Nichts als daß sie sich in jenem Zustande eigentlich nicht befinden, daß ihre eigne rohe Begierde überall auf der Lauer liegt, und hervorspringt, sobald sich von fern etwas zeigt, was sie sich aneignen kann, und daß sie davon die Schuld gern auf dasjenige schieben möchten, was die höchst unschuldige Veranlassung dazu war. Gewöhnlich muß ihnen die liebe Unschuld zum Vorwande dienen: Jünglinge und Mädchen werden vorgestellt als noch nichts von Liebe wissend, aber doch von Sehnsucht, die jeden Augenblick auszubrechen droht, und den kleinsten Anlaß ergreift, um mit verbotenen Ahndungen zu spielen. Das ist aber nichts. Wahre Jünglinge und Mädchen sind freilich das Ideal dieser Art von Schaamhaftigkeit, aber in ihnen gewinnt sie eine andere Gestalt. Nur was keinen andern Sinn haben kann, als Verlangen und Leidenschaft zu erwecken, muß sie verletzen; aber

warum sollten sie nicht die Liebe kennen dürfen, und die Natur, da sie beide überall sehen? warum sollten sie nicht desto unbefangener verstehen und genießen können, was darauf gedeutet oder davon gesagt wird, je weniger eben die Leidenschaft in ihnen selbst aufgeregt wird? Jene ängstliche und beschränkte Schaamhaftigkeit, die jezt der Charakter der Gesellschaft ist, hat ihren Grund nur in dem Bewußtsein einer großen und allgemeinen Verkehrtheit, und eines tiefen Verderbens. Was soll aber am Ende daraus werden? Es muß dieses, wenn man die Sache sich selbst überläßt, immer weiter um sich greifen; wenn man so ganz eigentlich Jagd macht auf das nichtschaamhafte, so wird man sich am Ende einbilden, in jedem Ideenkreise dergleichen zu finden, und es müßte am Ende alles Sprechen und alle Gesellschaft aufhören, man müßte die Geschlechter sondern, damit sie einander nicht erblicken, und das Mönchthum, wo nicht noch etwas ärgeres einführen. Das ist nun nicht zu ertragen, und es wird daher der Gesellschaft ergehen wie unsern Frauen, die, wenn die Sittsamkeit sie immer enger bedrängt und es am Ende unschicklich ist, eine Fingerspitze zu weisen, wie aus Verzweiflung auf einmal rasch umkehren, und wieder

LB Coburg

Nacken, Schultern und Busen den rauhen Lüften und den forschenden Augen Preis geben; oder wie den Raupen, die den alten Balg durch eine entschlossene Bewegung abwerfen. So wird es sein: wenn die Verderbtheit den höchsten Gipfel erreicht hat, und die rohen Triebe so herrschend geworden sind, und so reizbar und scharfsichtig, daß es nicht möglich ist, sie durch irgend etwas nicht anzuregen, so plazt jener falsche Schein von selbst, und es wird sich darunter zeigen die junge Schaamlosigkeit mit dem Körper der Gesellschaft schon längst innig zusammengewachsen, als ihre wahre Haut, in der sie sich natürlich und leicht bewegt. Die völlige Verderbtheit, und die vollendete Bildung, durch welche man zur Unschuld zurükkehrt, machen beide der Schaamhaftigkeit ein Ende; durch jene stirbt mit der falschen auch die wahre ihrem Wesen nach, durch diese hört sie nur auf etwas zu sein, worauf eine besondere Aufmerksamkeit gewendet und ein eigner Werth gesezt wird, sie verliert sich in die allgemeine Gesinnung, unter der sie begriffen ist. Sollen wir uns jener Katastrophe aussezen, oder sollen wir den gesellschaftlichen Zustand diesem lezteren Ziele näher bringen? Vor der Hand kann das nur dadurch

geschehen, daß man den Menschen die Ehre thut, sie so zu behandeln, als wären sie etwas besser, um ein Gegengewicht gegen jenes Verfahren hervorzubringen, welches auf der Voraussezung ihrer Schlechtigkeit beruht. Man soll nicht annehmen, daß unter gesitteten Menschen jede etwas lebendige Vorstellung gleich durch die Fantasie zu einem Reizmittel für die Begierde umgebildet wird; man soll nicht glauben, daß sie unfähig sind, aus dem Schönen etwas besseres zu machen, als einen Uebergang zur wilden Lust; man soll nicht glauben, daß nur über diesen Gegenstand jeder schalkhafte Scherz und jede wizige Andeutung den eigentlichen Eindruck verfehlt, so daß der Reiz des Spieles verloren geht, und Jeder unvermeidlich bei dem Stoff stehen bleibt, mit welchem gespielt wird. Das erste, was nothwendig ist, um die Sache in diesen besseren Gang zu bringen, ist die Hülfe der Frauen; nicht nur weil Alles, wovon sie sich entfernen, roh werden muß, sondern auch weil von ihnen, in denen die Schaam als in ihrem schönsten Heiligthume wohnt, auf die hiebei immer vorzüglich gesehen wird, und in denen jede Verbindung zwischen dem Innern und Aeußern so viel zarter und feiner ist, der Beweis ausge-

hen muß, daß es mit diesem verbotenen Verkehr der Vorstellungen und der Sinne so arg nicht ist, als die Meisten befürchten; sie sind es, die durch die That alles dasjenige heiligen müssen, was bis jezt durch falschen Wahn geächtet war. Nur wenn sie zeigen, daß es sie nicht verlezt, kann das Schöne und der Witz frei gegeben werden. Nächst ihnen ist das einzige, was den Menschen zu einer richtigen Anschauung von dieser Sache verhelfen kann, die Kunst, wenn sie dasjenige, was sein soll und darf, in ihren Werken hervorbringt. Die bildenden Künste können sich Momente der Liebe zu ihren Darstellungen wählen, und so beweisen, daß es auch hier eine Schönheit giebt, die den Gegenstand würdig ausdrückt und einhüllt ohne das Gefühl zu verletzen und die Leidenschaft loszulassen. Besonders aber haben viele Gattungen der Poesie den eigensten und nächsten Beruf zu zeigen, wie sich innerhalb der Grenzen des Schönen die beiden entgegengesezten Arten der Schaamhaftigkeit vereinigen lassen. Die Poesie bringt den Menschen in Gesellschaft mit ihren Werken, er soll in ruhiger Betrachtung und freier Anschauung ihre Bildungen genießen, und sie darf also kein anderes und fremdes Verlangen in ihm absichtlich oder

ungeschikt erregen, welches diesen Genuß zerstören würde. Wenn nun auf der andern Seite für viele ihrer Werke die Liebe der höchste Gegenstand ist, von denen sie ganz durchdrungen sein sollen, so darf nichts fehlen, was denen natürlich und eigen ist, die in diesem Gefühl leben, und nichts kaltes und todtes dort dargestellt werden, was sie beleidigen könnte. Hier gilt es also das ganze schwierige Gebiet nach allen Seiten zu durchstreifen, ohne über seine Grenzen auszuweichen, und dadurch kann der eigentliche Umfang desselben am klarsten dargestellt werden. Dichtungen, die dies leisten, sind nicht nur an sich schön und wünschenswerth, sondern sie thun uns auch Noth, um durch ihr Beispiel den rechten Takt und Ton wieder herzustellen für dasjenige, was das zarteste und schönste ist in der Lebenskunst.

Vierter Brief.

Von Karoline, Einlage in den vorigen.

Haben Sie wirklich gewollt, daß ich die Lucinde auch lesen soll? Ich hoffe wenigstens nicht so ernstlich, daß ich fürchten müßte, Sie böse zu machen, wenn ich nicht folge. Ich habe mir fest vorgenommen, sie jezt nicht zu lesen. Schon von Anfang an hatte ich keine Lust dazu nach Allem, was ich davon hörte, und was Sie Schönes darüber an Ernestine schreiben — sie hat mirs Alles treulich vorgelesen — hat mich in meinem Vorsatz nur noch bestärkt. Zur Ziererei haben Sie mich nicht erzogen, und wissen auch gewiß, daß ich niemals mehr davon an mir haben werde, als jezt oder ehedem; darüber also rechtfertige ich mich nicht. Auch glauben Sie

wol nicht, daß mir jemals der Gedanke einfällt, als ob ein Buch, welches so beschaffen ist, daß ich es mit Vergnügen lesen kann, im Stande sein würde, mir die Sitten oder die Fantasie zu verderben oder sonst ein Unheil anzurichten. Es ist ja widersinnig, daß Jemand ein solches Buch sollte lieb gewinnen können, da sich ein Buch nicht verstellen oder einen wieder irre machen kann, wie ein Mensch; und noch weniger wird doch Jemand aus freien Stücken ein Buch zu Ende lesen, welches er nicht lieb hat? Am wenigsten konnte ich also so schlimme Sachen von einem Werke fürchten, von dem Sie mit so viel Achtung reden, und daß ich auch wol lieben würde, da ich dem Verfasser schon aus Ihren Erzählungen so gut bin. Aber eben deshalb möchte ich es mir gern aufsparen auf eine andere Zeit, wo ich besser im Stande sein werde, es zu genießen. Bin ich doch noch keine Frau, nicht einmal eins von den Mädchen, welche Sie immer Frauen nennen, die nur zufällig noch nicht geheirathet haben, sondern ein wahres und ächtes von der ersten Klasse, grade wie ich Sie vor dem Jahre verlassen habe. Wie soll ich also alle die Schönheiten verstehen, die Sie so vorzüglich an dem Buche lieben? Ob die

Liebe hier in ihrer ganzen Vollendung erscheint, und ob in der Mischung des Geistigen und Sinnlichen so viel Wahrheit ist, als Sie rühmen, und was sonst noch in dieses Kapitel gehört, das kann ich ja eben so wenig beurtheilen, als die, welche Männer und Frauen geworden sind, ohne zu lieben, und nun so gewaltigen Anstoß an dem Buche nehmen. Würde ich also nicht im Grunde eine eben so unwürdige Leserin sein, wenn gleich keine so boshafte und lächerliche? Oder soll ich über die Lucinde aus dem urtheilen, was ich wol in andern Büchern über die Liebe gelesen habe, und was so von ihren äußeren Erscheinungen im Leben zu sehen vergönnt wird? Das möchte mir noch übler gerathen; auch habe ich gar keine Neigung dazu. Ueber diese Dinge muß man seine eigne Ansicht aus seinem eignen Gefühl und seiner schönsten Erfahrung haben, sonst ists nichts damit, und bis dahin will ich mich nur gedulden. Ist doch die Lucinde kein so vergängliches Werk, daß in ein Paar Jahren nicht mehr die Rede davon sein sollte. Da ist Karl hier, der fängt jezt wieder an die Alten zu lesen, wie ich zu seinem Lobe sagen muß, und klagt gewaltig darüber, daß er so manchen treflichen Schriftsteller

auf der Schule hat lesen müssen zu einer Zeit, wo es ihm noch ganz an den nöthigen Sachkenntnissen fehlte, oder ihm der Sinn für Schönheiten mancher Art noch nicht aufgegangen war. Und Angesichts dieses traurigen Beispiels sollte ich nun die Lucinde lesen, da es doch auch nur ein schülerhafter Versuch sein würde? Freilich, wie der arme Junge gequält worden sein mag, werde ichs nicht; und doch von Ihnen? O ich sehe schon, daß da der Rechenschaften, die ich würde geben sollen, und des hin und her Fragens kein Ende sein würde. Woher ich das so bestimmt weiß? Ja, sehen Sie, ich will Ihnen nur gestehen, ich habe ein wenig genascht; aber gar nicht so, wie Sie es nicht leiden können, sondern recht consequent, und Ernestine hat sich mir dazu hergegeben. Ich habe mir nemlich Alles von ihr vorlesen lassen, was von Mädchen in der Lucinde vorkommt, weil ich auf Ihr Zeugniß von mir hin behaupte, daß ich das verstehen muß, und schon über dieses Wenige habe ich so viel auf dem Herzen, daß ich lieber nicht erst damit anfangen möchte. Da ist zuerst die Geschichte mit der Lisette — denn Ernestine bestand darauf, daß ich diese als Mädchen sollte gelten lassen, und so sehr ich mich sonst dagegen

sträube, thut es mir doch diesmal nicht leid, nachgegeben zu haben. Ach, das ist eine herrliche Geschichte, die einen großen Eindruck auf mich gemacht hat; und nicht nur die Geschichte, auch das Mädchen ist mir so sehr lieb, und das sollen Sie mir eben erklären, wie so? Es ist gar nicht bloß Rükwirkung der Katastrophe; denn ich weiß noch genau, daß mir schon eben so zu Muthe war, ehe ich diese ahnden konnte. Auch nicht, was so hie und da durchblikt, daß sie eine Ahndung bekommt von dem, was ihr fehlt, und von dem Widrigen ihres Zustandes: denn wenn ich mir das so weiter ausmahle, wie es wol hie und da vorkommt, Lisette als eine büßende Magdalena, der ein edler und angenehmer Mann auf einmal zur Anschauung der Tugend verholfen hat, und dann ihr Bestreben sich aufzurichten, und seine Bereitwilligkeit ihr zu helfen, und ihre stille demüthige Liebe, und seine Uneinigkeit mit sich selbst, und wie es denn weiter aus einander geht, das hätte einen ganz andern Eindruck auf mich gemacht, und pflegt mir — Ihnen darf ich ja das wol sagen — neben aller Rührung gern ein wenig ekelhaft zu sein. Mitleiden ist es auch gar nicht: denn mit dieser übermäßig sinnlichen Natur ist sie wol nicht nur

vermöge eines traurigen Schiksals, sondern hintennach aus gutem Vorsaz und zu Folge ihres innersten Wesens das, was sie ist, ich müßte also mit ihrem innersten Wesen Mitleid haben, und das hieße ja sie verachten. Ich schäze sie im Gegentheil, und habe sie auch lieb, recht so, wie man ein Caprice-Gesicht hübsch findet, wo man an allen einzelnen Theilen viel auszusezen hat, aber doch von dem Ganzen zu einem gewissen Wolgefallen und Interesse daran gezwungen wird; ja ich kann mir sogar denken, daß ich recht gern öfters hätte mit ihr sein mögen, wenn es ihr anders gelegen gewesen wäre, mit ihrem eignen Geschlecht umzugehn, woran ich jedoch zweifle. Besonders lieb wird sie mir immer wieder, wenn ich sie mit jenem andern ungenannten sehr gebildeten Mädchen vergleiche, die Julius Alles erlaubte bis auf das lezte, und sich dann dann etwas damit wußte, dies für thierisch und roh zu erklären. Dergleichen kenne ich einige, auch recht gebildete; aber ich habe einen unüberwindlichen Widerwillen gegen sie, und ich dächte, es wäre noch etwas ganz Anderes in ihr, was dem Julius mißfallen müßte, als bloß jenes Nicht vollenden wollen. Mir ist immer, als stäk hinter diesem Unterschied ein Be-

trug, oder wenn es ehrlich damit gemeint ist, als wüßte man nicht, was man wollte, und das ist doch hierin besonders verächtlich. Kurz bald kommen sie mir vor, wie manquirte Hetären — aber von einer niedrigeren Gattung als Lisette — bald wie manquirte Prüden, und beides ist unausstehlich. Habe ich Recht: oder weiß ich vielleicht mit meiner Abneigung nicht was ich will? Doch das sind Alles nur Nebenfragen, die Hauptsache ist die zarte Louise, wie sie doch, Gott sei Dank, Julius selbst nennt; die ist ein Mädchen wie sichs gehört; auch habe ich sie mir lange nicht aus den Gedanken bringen können, und Ihre Weste ist vielleicht deshalb nicht so schön geworden, als ich wünschte. Ganz wüthend böse war ich Anfangs auf diesen Julius, und es half ihm nichts, daß er sich selbst über die ganze Geschichte verdammt; denn es bleibt immer noch soviel einzelnes drin, worüber er sich nicht verdammt. Nicht etwa, daß er hintennach glauben kann, sie sei böse gewesen, nicht ganz verführt zu sein; das halte ich ihm gern zu gut, was ist in so einem hintennach nicht zu verzeihen? Tausend andere Dinge, die meinen ganzen Stolz empörten, und gar nicht zu verzeihen sind. Am Emde habe ich mich

indeß damit beruhigt, daß er eben gar keine Kenntniß von Mädchen hat. Denken Sie, weil er mit ihr als Kind gespielt, und sie ihm damals gefallen hat, meint er, es würde ihm ganz wol behagen, wenn er sie sich jezt verführen könnte: als ob er aus dem, was sie damals war, auch nur den geringsten Schluß machen könnte auf das, was sie geworden sein mag; als ob nicht zwischen dem Kinde und dem Mädchen wenigstens ein eben so großer Unterschied wäre, als zwischen dem Mädchen und der Frau! Aber nein, auch das weiß er nicht. Und dann ist von dem Wie gar nicht die Frage, Gott bewahre! wer eine verführt hat, kann Alle verführen; als ob wir eine wären, wie die andere. Auch bei andern Gelegenheiten, wo nur von Mädchen die Rede ist, kommt dieser merkwürdige Unglaube zum Vorschein, als ob es keine Eigenheit unter ihnen gäbe? wenn kommt sie denn? ich hätte bald was gesagt! Und wie urtheilt er von dem lieben Mädchen. Zuerst, als sie sich weigert, meint er, es sei nur Achtung gegen ein fremdes Gebot gewesen; und dann, als sie sich hingiebt, meint er doch, sie müsse wol lange einer unbestimmten Sehnsucht in ihrer Fantasie nachgehangen haben. Wenn sie nur

ein fremdes Gebot zu überwinden hatte, so dächte ich, wären wol die Gegenwart und die Bitten des geliebten Jünglings ohne eine solche Vorbereitung genug gewesen: mußte diese erst so lange walten, so konnte er ihr wol die Ehre erzeigen, zu glauben, was sie abhielt, und ihr so schmerzlich und gewaltsam wieder kam, sei irgend ein eigenes Gefühl gewesen. Aber freilich er weis keines, das ein Mädchen warnen und zurükhalten könnte, als das Erlaubte! Daß sie sich fragen mochte, ob er es auch werth sei, sich ihm ganz hinzugeben, ob seine Liebe gegen sie dieser Ergebung entsprechen, und sie rechtfertigen würde, das fällt ihm nicht ein; ihm, bei dem dieses Bedenken so wol gegründet war, da er sie unmittelbar nach dieser Katastrophe so ganz verlassen konnte, als ginge es ihn nichts an, was für ein Eindruck davon in ihrem Gemüthe zurükblieb. Und das hat mich noch zulezt am meisten aufgebracht. Wie? Ein Mann soll glauben, ein einziger Kuß, ein schüchterner Kuß, den eine Frau nur gewährt, sei eine Einwilligung in Alles, und verpflichte sie zu Allem; und er selbst glaubt sich durch Alles dieses nicht einmal soviel gebunden, daß er heilen müsse, was er so tief und schmerzlich verwundet hat?

Hier blikt ein ärgerer Geschlechtsdespotismus hindurch, als er mir jemals vorgekommen ist. Denn wenn wir erst, nachdem wir durch die Besiznahme der Männer gleichsam geadelt sind, Achtung und Aufmerksamkeit verdienen, so sind sie selbst es doch nur, was sie in uns achten, und es ist dies die allergewöhnlichste Denkungsart, nur ein klein wenig verlarvt. Wie kann man einen Menschen mit diesem fürchterlichen Männer-Egoismus, als den Helden einer wahren, ächten, und das ganze Gemüth durchdringenden Liebe aufstellen? Bei dem Allen sagt Ernestine, dieser Julius verstehe sehr viel von den Frauen, und es sei Alles sehr wahr und tief, was er von ihnen sage. Nun bitte ich Sie, wie ist es möglich, daß man einen Menschen dichten kann, der viel von Frauen versteht, und gar nichts, aber auch gar nichts von Mädchen. Mich soll wundern, wie mir sein Wesen mit den Frauen vorkommen wird, wenn ich erst eine bin, und es lese. Für jezt kann ich nichts thun, als ihm eine Tochter wünschen, so ist doch Hofnung, daß er sich in vierzehn oder funfzehn Jahren in Rüksicht auf uns eines Bessern besinnt. So lange ich noch ein Mädchen bin, will ich mich an die Romane halten, wo

wir die Heldinnen sind, und worin das Entstehen der ersten Liebe in jungen Herzen, bis zur glüklichen Entwiklung, die Hauptsache ist; davon kann ich doch das Beste verstehen. Daß diese Alle leidlich schlecht sind, dafür können wir nichts. Uebrigens habe ich gar nichts gegen die Lucinde, und wünsche allen Frauen, für die sie doch eigentlich bestimmt ist, recht viel Glück dazu; das schadet ja dem Werth eines Buches nicht, wenn es gerade für uns nicht ist. Adieu! Sein Sie nur nicht böse, daß ein großer unbescheidener Brief geworden ist, was nur ein troziges kleines Zettelchen werden sollte; Sie kennen ja Ihre Karoline.

Fünfter Brief.

An Karoline.

Da hast Du Dich ja einmal wieder recht ordentlich ereifert, liebe Kleine, für die Ehre der Mädchen. Diese Unbill scheint Dir recht zu Herzen gegangen zu sein; und da es damit doch so arg nicht ist, könnte mir die Störung deiner frölichen Ruhe wol leid thun, wenn ich es nicht ganz billig fände, daß Du für Dein unbefugtes Naschen mit einigen unangenehmen Eindrücken bestraft wirst. Und Du nennst es gar consequent! Du mußt doch eben auch von der Idee ausgegangen sein, daß man sich aus der Lucinde, weil sie nicht so streng an dem Faden einer zusammenhängenden Geschichte fortläuft, nach Belieben etwas herauslesen könne, und da-

mit muß man bei diesem Buche, wo Alles innerlich so sehr zusammenhängt, und jeder Theil wirklich ein Theil ist, ganz besonders zu Schaden kommen. Darin aber liegt noch ein ganz eigener niedlicher Irrthum, daß Du so treuherzig glaubst, was über Euch vorkomme, müsse doch so gewissermaßen ein Ganzes für sich ausmachen! Hast Du denn nicht gleich, fast aus der ersten Stelle gesehen, daß der Verfasser der Lucinde der Meinung ist, in Euch Mädchen sei nichts, überhaupt nichts, klar und fertig, sondern Alles schwebe noch in einem reizenden Zauber dunkler Ahndungen, in einer anmuthigen Verwirrung, bis sich einmal am lezten Schöpfungstage das Licht von der Finsterniß auf eine andere Art als gewöhnlich scheidet? Auch kann Dir ja diese Ansicht von den Knospenjahren des zartesten Geschlechtes nicht fremd sein, Du mußt oft gehört haben, wie ich meine unwiderstehliche Neigung zu Euch mit dem Reiz dieses zusammengewickelten Lebens vertheidige, welches allen Anforderungen von außen widersteht, bis es sich oft in einer einzigen warmen thauigen Nacht nach seinen eignen innern Gesetzen entwickelt und zu bestimmten Formen ausbildet. Hättest Du nun das Buch Lucinde nur ein klein

wenig gekannt, so hättest Du leicht voraussehen können, daß überall, wo Mädchen unmittelbar dargestellt werden, diese negative Ansicht die herrschende sein würde, und würdest Dich also bequemt haben, das was der Dichter für die eigentlichen Bestandtheile dieses schönen Chaos hält, in der Schilderung der Frauen aufzusuchen. Würdest Du denn zufrieden sein, wenn man Dir eine Knospe aufschnitte, und Dir alle die kleinen Blättchen vorzählte und zeigte? Das ist eben Eure Heiligkeit, daß man das nicht darf, und Ihr würdet sehr übel thun, sie Preis zu geben. Eine Knospe kann nur gezeichnet werden; wer wissen will, was darin ist, der sehe die Rose an. Versuche doch aber einmal, ob Du das Eigenthümliche mitzeichnen kannst, wodurch sie sich als Rose von den übrigen unterscheiden wird, obgleich es in der That darin ist. Wie kannst Du nur sagen, daß dies in der Lucinde geläugnet wird? Ist nicht von Louisen und auch von jener andern, welche Du hassest, so viel angedeutet, daß man sieht, sie werden sich als ganz eigne Wesen ausbilden? Nur geschildert soll diese Eigenheit nicht werden, und die andern Romane, zu denen Du zurükkehren willst, hoffentlich aber nicht wirst, sind schon

deshalb profan und anmaßend, weil sie das wollen. Verlangst Dir, man soll unter Euch verhältnißmäßig mehr Individualität annehmen, als unter den reifen Menschen? Oder kannst Du für diejenigen, in denen dergleichen nun einmal nicht anzutreffen ist, mehr von einem Manne verlangen, als daß er Anwandlungen habe, auch an ihrer Vollendung arbeiten zu wollen? Ich weiß in der That nicht, was für gegründete Beschwerden Ihr gegen die Lucinde führen könntet, und die Deinigen sind gar nichts. Wenn man nun dazu beitragen will, daß eine Knospe früher aufbreche, kann man etwas anderes thun, als ihr den Nahrungsstoff reichlicher zuführen, und sie in eine wärmere Temperatur bringen? und wenn dies bei Allen dasselbe sein muß, folgt daraus, daß nicht jede demohnerachtet etwas eigenes sein kann? Von hieraus wird Dir auch das, was Dich so vorzüglich aufgebracht hat, ganz anders erscheinen. Du wirst doch nicht läugnen, daß die ersten Regungen der Liebe sich als eine unbestimmte Sehnsucht verkündigen — ich kann Dich darüber auf Dein eigenes Bewußtsein verweisen — und daß sie sich eigentlich nur von der Höhe der ausgebildeten und vollendeten Liebe

hintennach für das erkennen lassen, was sie sind, das wird Dir, eben auch hintennach, noch klarer werden. Dies bis zur Klage einer Verletzung zu mißverstehen, als ob dabei nur von einem körperlichen Gefühle die Rede wäre, würde Dir gewiß nicht begegnet sein, wenn nicht Deine kleine Eitelkeit nur darauf ausgegangen wäre, sich überall zu opponiren. Ueberlege Dir nur, liebes Kind, ob nicht alles Geistige im Menschen ebenfalls von einem instinktartigen, unbestimmten innern Treiben anfängt, und sich erst nach und nach durch Selbstthätigkeit und Uebung zu einem bestimmten Wollen und Bewußtsein und zu einer in sich vollendeten That herausarbeitet; und ehe es so weit gediehen ist, ist an eine bleibende Beziehung dieser innern Bewegungen auf bestimmte Gegenstände gar nicht zu denken. Warum soll es mit der Liebe anders sein, als mit allem übrigen? Soll etwa sie, die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von den leisesten Regungen bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen That gedeihen können? sollte sie leichter sein, als die einfache Kunst zu essen und zu trinken, die das Kind lange erst mit ungeschikten Objekten und in rohen Versuchen ausübt;

die ganz ohne sein Verdienst nicht übel ablaufen? Auch in der Liebe muß es vorläufige Versuche geben, aus denen nichts Bleibendes entsteht, von denen aber jeder etwas beiträgt, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf die Liebe größer und herrlicher zu machen. Bei diesen Versuchen nun kann auch die Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand nur etwas zufälliges, im Anfang oft nur eine Einbildung, und immer etwas höchst vergängliches sein, eben so vergänglich, als das Gefühl selbst, welches bald einem klareren und innigeren Platz macht. So findest Du es gewiß bei den reifsten und gebildetsten Menschen, die über ihre ersten Lieben als über ein kindisches und wunderliches Beginnen lächeln, und oft ganz gleichgültig neben den vermeinten Gegenständen derselben hinleben. Auch muß es der Natur der Sache nach so sein, und hier Treue fordern, und ein fortdauerndes Verhältniß stiften wollen, ist eine eben so schädliche als leere Einbildung. Merke Dir das, liebes Kind, Du wirst es brauchen, um über Deine ersten merklicheren Anwandlungen von Leidenschaft und Liebe mit Dir selbst einig zu werden; und mache Dir ja kein solches Hirngespinst von der Heiligkeit einer ersten Empfindung, als beruhte nur

Alles darauf, daß daraus etwas ordentliches würde. Die Romane, die dieses beschützen, und zwischen denselben zwei Menschen die Liebe vom ersten rohen Anfang bis zur höchsten Vollendung sich in einem Strich fort ausbilden lassen, sind eben so verderblich als sie schlecht sind, und die, welche sie machen, verstehen insgesammt von der Liebe eben so wenig als von der Kunst, und schaden der Sittlichkeit und Freiheit der ersten eben so sehr, als der Wahrheit und Schönheit der leztern. Wie ist denn so etwas möglich? Wenn sich nun Deine noch mehr oder weniger unbestimmte Sehnsucht nach Liebe auf einen bestimmten Gegenstand richtet, so entsteht daraus nothwendig ein bestimmtes Verhältniß, indem es einen Punkt der größtmöglichen Annäherung giebt, und wenn ihr den nun erreicht habt und fühlt, daß es der rechte nicht ist, auf dem ihr bleiben könnt, was bleibt Euch dann übrig, als daß ihr euch eben wieder von einander entfernt? Nur nachdem ein solcher Versuch als Versuch vollendet, das heißt, abgebrochen worden, kann die Erinnerung daran und die Reflexion darüber zur näheren Bestimmung der Sehnsucht und des Gefühls würken, und so zu einem andern besseren

Versuch vorbereiten. Sollte es nun etwa eine Verbindlichkeit geben, diesen wieder mit demselben Subjekt anzustellen? Wo sollte denn die liegen? Ich für mein Theil finde das weit eher widernatürlich als die Ehen zwischen Bruder und Schwester. Laß Dir also darin die unbeschränkteste Freiheit, und sorge nur, einen reinen Sinn und ein zartes Gefühl dafür zu behalten, was ein Versuch ist, damit Du nicht einen solchen, der bestimmt ist Versuch zu bleiben, durch die Hingebung festhältst und sanktionirst, die ihrer Natur nach das Ende des schülerhaften Versuchens, und der Anfang eines Zustandes wahrer und dauernder Liebe sein soll. Einen solchen Mißgrif, der die Folge und die Ursach der unseligsten Täuschungen ist, halte für das schreklichste, was Dir begegnen kann, und wisse, dies heißt eigentlich sich verführen lassen. Denn wenn Du die wahre Liebe ergriffen hast, und Dich auf dem Punkt fühlst, von wo aus Du Dein Gemüth vollenden und Dein Leben schön und würdig bilden kannst, so wird Dir von selbst jede Zurükhaltung und jede Scheu vor dem lezten und schönsten Siegel der Vereinigung als Ziererei erscheinen. Das gefährlichste ist nur, daß auch jeder Versuch seiner Natur nach auf

diesen Punkt hinstrebt. Daß das so sein muß, kannst Du aus Deinem bischen Chemie begreifen. Der Sättigungspunkt ist nur durch Uebersättigung zu finden; nur durch das Bestreben einen noch höhern Grad der Vereinigung zu Stande zu bringen, läßt sich finden, welcher Grad in einem gegebenen Fall der höchst mögliche ist. Wenn Du gesund bleibst an Sinn und Gefühl, wird Dich gewiß, so oft sich ein Versuch zu lieben diesem Punkt nähert, eine heilige Scheu ergreifen, die etwas viel höheres ist, als die Gewalt eines fremden Gebots, oder was man gemeinhin Schaam und Zucht nennt; denn jene Scheu wird gewiß richtig unterscheiden, einen leeren Versuch von dem, was der Anfang eines schönen und gediegenen Lebens werden kann, weil sie nichts anders ist, als das Gefühl, welches aus der Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes mit der Idee des Liebens entsteht. Das hat Dir wol auch vorgeschwebt, wenn gleich nur als dunkle Ahndung, in dem, was Du von dem Werthsein der Hingebung sagst; Dein Sinn war edler als Deine Worte. Damit Du nun dieses Gefühl bewahren und stärken kannst, mußt Du so viel wahre Liebe anschaun, als es nur giebt in der Welt um Dich

her, und nichts mit solcher Aufmerksamkeit und Andacht betrachten, als sie. Eben deshalb, nicht um zu urtheilen, liebes Mädchen, sondern um unbefangen anzuschauen, wollte ich auch, daß Du die Lucinde lesen solltest. Waren wir doch ganz von ihr abgekommen: aber das ist sehr natürlich, und die Liebe führt zum Glük eben so auf die Lucinde zurück, wie die Lucinde auf die Liebe hinführt. Ich sage Dir nun nichts weiter darüber, warum es ganz in der Ordnung ist, daß Julius die zarte Louise verlassen mußte, und was es eigentlich war, was Beide so heftig bewegte. Auch wirst Du selbst einsehn, daß von irgend einer Männer-Barbarei hier gar nicht die Rede ist, und daß ein Kuß von einer Frau, welche die Liebe von Angesicht zu Angesicht geschaut haben soll, allerdings etwas bedeutenderes und entscheidenderes sein muß, als die größte Annäherung eines Mädchens. Denn wo dieses nur ahnden kann, soll jene bestimmt wissen, ob sie mit einem Manne Eins werden und bleiben kann, und wo sie weiß, daß sie es nicht kann, soll sie auch nicht das kleinste Verhältniß der Art beginnen lassen. Diese Theorie entstand in Julius, wie es mit allen ächten Theorien geht, mit der

Praxis zugleich, und nachdem er eine solche Frau gefunden, und sich mit ihr auf den wahren Gipfel der Liebe erhoben hat, sollte es der Wahrheit nicht gemäß sein, daß er Euch Mädchen mit dem kleinen Stolz behandelt, den man im Gefühl einer neuen selbsterworbenen Würde, so gern gegen diejenigen zeigt, denen man so eben vorangeeilt ist? Du kannst immer auch darin, wenn Du unpartheiisch sein willst, den Dichter bewundern. Aber sage mir nur, wo hast Du denn das her, von der bindenden Kraft des Kusses? das geht ja über die sittsamen Grenzen, die Du Dir bei Deinem Lesen oder Vorlesenlassen gesteckt hattest, weit genug hinaus: denn in dieser Stelle ist, soviel ich weiß, von Mädchen gar nicht die Rede, und die gottlose Ernestine hat Dich noch weiter aus Deiner Klausur hinausgelockt, als nur bis zur nahgelegenen Lisette. Nun dächte ich nähmst Du Dir auch Deine Freiheit ganz wieder, und läsest die Lucinde recht ordentlich, die ohnedies mehr als irgend ein anderes Buch ganz gelesen sein will. Deine Einwendung mit dem Urtheilen ist Dir ja schon benommen; Du sollst nicht urtheilen, sondern uns nur vorläufig glauben, daß das Liebe ist, was drin steht, und sie Dir

darauf ansehn. Mit dem Urtheilen kannst Du Dir hernach immer noch einen eignen Genuß machen, und es wird Dir nicht gehn wie Karln. Hast Du aber etwa noch andere Bedenklichkeiten im Hinterhalt, so laß die nur gut sein, ich stehe Dir für allen Schaden; und nimm mein Wort, daß Du noch immer mein erstes Kabinetstück bist, und daß ich Dich gar von Herzen lieb habe. Grüße Ernestine, und bitte sie, sich ein wenig zu gedulden; ich würde ihr nächstens recht ausführlich schreiben.

Dritter Brief.

An Eduard.

Das hatte ich wol gedacht, lieber Freund, daß Ihr wolmeinender Moderantismus — Sie wissen, daß ich das Wort zu Ehren bringen will, wenn ich Ihre Denkart so nenne — zu dem Buche auf den ersten Anblick gewaltig den Kopf schütteln würde. Lassen Sie mich vor der Hand nur Alles übergehen, was über andere litterarische Gegenstände in Ihrem Briefe vorkommt, und mich zuerst hierüber recht ausreden; es liegt mir sehr am Herzen, denn es gehört zu den Zeichen der Zeit. Was Sie so in verlornen Worten von Unsittlichkeit sagen, verstehe ich überhaupt nicht, und noch weniger in Ihnen und für den gegenwärtigen Fall.

Ich kenne gar keine Unsittlichkeit eines Kunstwerkes, als die, wenn es seine Schuldigkeit nicht thut, schön und vortreflich zu sein, oder wenn es aus seinen Grenzen hinausgeht, kurz wenn es nichts taugt. Worin sollte sie denn auch liegen? In der Unsittlichkeit der dargestellten Gesinnungen und Handlungen? Das ist doch bei andern Arten des Unsittlichen, die häufig durch alle Künste dargestellt worden sind, noch Niemand eingefallen; also wenn auch die Liebe, so wie sie hier vorkommt, etwas Unsittliches wäre — was Sie doch gewiß nicht meinen — so dürfte man das doch nicht sagen. Oder in dem Mangel der poetischen Gerechtigkeit, und wo diese im eigentlichsten Sinne nicht statt finden kann, weil es kein Strafamt zu verwalten giebt, in dem Mangel eines tüchtigen Urtheils, wodurch der Dichter gleichsam daneben schreibt: „Lieben Leute, glaubt nicht, daß ich das bin, oder daß Ihr es sein sollt; um Gottes willen hütet Euch, es ist ja das leibhaftige Laster"? Das ist doch auf jeden Fall entweder sehr dumm oder sehr grob. Was giebt es denn nun noch? Ich weiß nichts weiter, als was ich vorher gesagt habe. Sie erinnern mich daran, daß ich oft gelegentlich äußerte, Wielands Sachen seien unsittlich,

und daß ich neulich gegen Jemand die Lucinde mit Wieland vertheidigt habe, als sei sie nicht schlimmer als etwas von ihm. Es ist möglich, daß ich das lezte gesagt habe, es muß aber zu Jemand gewesen sein, dem sich eben nichts bessers sagen ließ: denn übrigens ist wol der Unterschied so ungeheuer, daß an eine Vergleichung nicht zu denken ist. Sie sehen, ich nehme nicht zurück, was ich von Wieland gesagt habe; aber ich glaube mir dabei nicht zu widersprechen: seine erotischen Sachen sind unsittlich, weil sie schlecht sind. Er geht fast überall darauf aus, die Lust, die erste sinnliche Empfindung, zu beschreiben, die doch gar nichts Darstellbares ist, das geht aus den Grenzen eines Kunstwerkes heraus und taugt nicht. In diesem unglüklichen Bestreben verwandelt er sich denn aus einem Dichter in einen Redner, der unmittelbar Gemüthsbewegungen hervorbringen will, damit ihm der Leser von innen heraushelfe, und das ist eben schlecht. Finden Sie so etwas in der Lucinde? Da ist wahrlich nichts angefangen, was sich nicht ausführen läßt, und selbst an den schwierigsten Stellen sind die Grenzen des Darstellbaren mit großer Weisheit gehalten. Daher steht denn auch Alles, was ausgeführt ist, so

klar und vollständig da, daß Niemand sich beschweren darf, man nöthige ihn, etwas von dem seinigen hinzuzuthun. Am wenigsten sind sinnliche Empfindungen halb gezeichnet, wobei das natürliche Bestreben nachzuhelfen, so leicht in eine wirkliche Hervorbringung dieser Empfindungen ausartet. Und wieviel Ueberflüssiges finden Sie nicht bei solchen Gelegenheiten immer im Wieland und andern erotischen Dichtern seiner Art; ja der ganze Auftritt ist oft für den Zweck und Plan des Ganzen etwas Ueberflüssiges. Hier ist Alles, wie es sich für ein edles Kunstwerk ziemt, in einem einfachen hohen Stil, nur was nöthig ist, ohne alles Nebenwerk, und das Nöthige ist immer sehr nöthig.. In dem übelberüchtigten Dialog sowol, als in dem, was am Ende der Lehrjahre von Julius und Lucindens Liebe vorkommt, stehn gerade die unentbehrlichsten Züge zur Darstellung des individuellsten in diesen Menschen, das Innere sowol als das Aeußere, denn ich rechne das lezte auch gar sehr mit. Ich möchte wol wissen, wo Gemüth und Gestalt besser, und die lezte besonders reiner, und, daß ich so sage, plastischer dargestellt wären, als hier; oder wie beide in einem Werk, wo Alles auf die

Liebe bezogen wird, auf eine andere Weise hätten dargestellt werden können, als ebenfalls durch Beziehung auf die Liebe. Wer also dies als etwas Sittliches zugiebt, muß auch Alles übrige zugeben. Dagegen habe ich Nichts, daß man von der Beschaffenheit eines Kunstwerks einen Schluß auf die moralischen Ansichten und Ideen des Künstlers mache, und eben deshalb habe ich immer den Wieland für eine unedle Natur gehalten, weit mehr als etwa den Crebillon, oder wen Sie sonst von dieser Art nennen wollen. Diese Leute ignoriren den geistigen Bestandtheil der Liebe gänzlich, sie geht bei ihnen immer nur von der Schönheit, oder vielmehr von dem Reiz der Gestalt aus, sie mahlen immer nur die Sinnlichkeit, und sind dabei ganz unbefangen. Auch sieht man aus ihren übrigen moralischen Tendenzen gar bald, was für eine Art von ehrlichen Leuten sie sind. Wielands Subjekte hingegen sind fast niemals rein sinnlich, sie müssen sich wenigstens immer etwas einbilden von andern Gefühlen, und sein bester Spaß ist, sie darüber auszulachen. Eben so kommt denen, die beim Geistigen anfangen, die Sinnlichkeit immer hinterwärts als eine Schwachheit und mit dem bösen Gewissen, daß

man glauben muß, man würde ihnen einen Dienst thun, wenn man sie combabisirte, und ihnen Alles, auch die Fantasie mit, sauber einpakte, vorausgesezt nemlich, daß man es ihnen nicht unterm Galgen, sondern vor dem Altar wieder einhändigen, und in integrum restituiren könnte, die Fantasie ausgenommen, die immer verkehrt bleibet, und in Gottes Namen verbrannt werden mag. Kann wol ein Mensch, der selbst eine richtige Ansicht hat, immer und immer dieses verzwikte Wesen darstellen, wobei ihm selbst bang und weh zu Muthe sein muß? Dagegen in der Lucinde nichts ausgeschlossen aber Alles in Harmonie ist, und so wie es dasteht, den reinsten Sinn und die richtigste Denkart zum Grunde haben muß. Das kann es also nicht gewesen sein, was Sie meinen, und ich muß es allein auf das beziehen, was Sie von der Weisheit eines solchen Unternehmens sagen, und was eigentlich Ihr Moderantismus ist. Lieber Freund, da kann ich nun nichts thun, als Ihnen das Alte predigen, was vom Dichten eben so gut gelten muß, als vom Leben. Vorausgesezt, daß nur Alles an sich gut und schön ist, so muß jeder leben, wie ihm zu Muthe ist, und dichten, was ihm die

Götter eingeben. Das Talent des Mißverstandes ist gar unendlich, und es ist ja nicht möglich, dem auszuweichen. Wer darauf ausgeht, sich durch dies und jenes seinen Wirkungskreis nicht zu verderben, der wird bald gar keinen haben, und sich so lange hüten, etwas zu thun, bis ihm nichts mehr übrig bleibt. Darum ist es besser gerathen, die Sache umzukehren, und sich zu hüten, daß man nichts unterlasse; diese Maasregel vernichtet weder sich selbst, noch den Menschen. Ein jedes Kunstwerk, welches sich als ein solches fühlt, muß seiner Natur nach Anspruch auf die Ewigkeit machen, und eben deshalb muß es auch existiren wollen, sobald es existiren kann: denn was erst auf einen günstigen Moment wartet, zeiht sich selbst der Vergänglichkeit. Eine vorübergehende That thut wol, den Augenblick der größten Kraft abzuwarten; aber ein Werk? Es besteht ja, dieser Augenblick kommt doch zur rechten Zeit; warum soll Alles verloren gehn, was es vorher sein und ausrichten kann? Vorbereiten soll man erst? Nun ja, Kunstwerke selbst sollen nebenbei Vorbereitungen sein, sie sollen den Menschen den Sinn öfnen, um Ideen in ihr Gemüth und ihr Leben aufzunehmen: aber auf

sie soll man wieder erst vorbereiten? wodurch? durch Theorie? Wer kehrt sich denn an Theorie, wer nimmt sie ernsthaft heut zu Tage, und sucht eine Beziehung aufs Leben darin? Also womit soll man wieder auf die Theorie vorbereiten, und wo soll dieser Kreislauf der Präcautionen ein Ende nehmen? Nein, nein! Ein Kunstwerk enthält eine Anschauung, von dieser muß am Ende alles ausgehn, und also ist sie billig das erste, was dargeboten wird. Es kommt hier auf eine Synthesis an, diese läßt sich nicht demonstriren, man muß sie vormachen und vorzeigen; hat man das aber gethan, so kann man auch von allen Menschen fordern, daß sie sie verstehen sollen, in so fern ihnen nemlich die Elemente davon bekannt sind, und daran ist doch hier kein Zweifel. Sie sagen zwar, die Liebe als Fülle der Lebenskraft, als Blüthe der Sinnlichkeit, sei bei den Alten etwas Göttliches gewesen, bei uns sei sie ein Skandal; ist sie es aber wol aus einem andern Grunde, als weil wir sie immer dem intellecktuellen, mystischen Bestandtheil der Liebe, der das höchste Produkt der modernen Kultur ist, entgegensetzen? Sollen wir denn gerade hier bei diesem Gegensatz stehen bleiben? Ueberall gehen wir ja dar-

auf aus die Ideen, welche aus der neuen Entwiklung der Menschheit hervorgegangen sind, mit demjenigen zu verbinden, was das Werk der früheren war; dies ist die Fortschreitung, die uns aufgegeben ist, und durch die allein wir überall zu etwas vollendeten kommen. Soll man nicht verlangen, daß die Menschen sie hier auch machen können sollen, in dieser einfachen Sache? Sie wissen ja doch von Leib und Geist, und der Identität beider, und das ist doch das ganze Geheimniß. Ist es aber nicht an der Zeit, daß dieses einmal entsiegelt werde, und daß die Widersprüche, die aus unserer Einseitigkeit entspringen, eben so gut ein Ende nehmen, als die aus Dürftigkeit und Unwürdigkeit, aus dem Einseitigen der Alten? Ja die Religion der Liebe und ihre Vergötterung war unvollkommen, und mußte deshalb untergehn, wie jeder andere Theil der alten Religion und Bildung. Nun aber die wahre himmlische Venus entdekt ist, sollen nicht die neuen Götter die alten verfolgen, die eben so wahr sind als sie, sonst müßten wir verderben auf eine andere Art. Vielmehr sollen wir nun erst recht verstehen die Heiligkeit der Natur und der Sinnlichkeit, deshalb sind uns die

schönen Denkmäler der Alten erhalten worden, weil es soll wiederhergestellt werden, in einem weit höheren Sinn als ehedem, wie es der neuen schöneren Zeit würdig ist; die alte Lust und Freude und die Vermischung der Körper und des Lebens nicht mehr als das abgesonderte Werk einer eignen gewaltigen Gottheit; sondern Eins mit dem tiefsten und heiligsten Gefühl, mit der Verschmelzung und Vereinigung der Hälfte der Menschheit zu einem mystischen Ganzen. Wer nicht so in das Innere der Gottheit und der Menschheit hineinschauen, und die Mysterien dieser Religion nicht fassen kann, der ist nicht würdig ein Bürger der neuen Welt zu sein. Damit es aber jeder werde, der es werden kann, so lassen Sie es auch Priester und Liturgen dieser Religion geben, so bald uns so viele es immer kann, und wehren Sie Keinem. Ich kenne keine Weisheit, wenn nicht Alles weise ist, was mit wahrer Thätigkeit auf das Gute und Schöne abzwekt. Ich weiß auch nicht, warum Sie Sich haben abschrecken lassen, das Buch mit Frauen zu lesen, wenn nur keine profane und unwürdige darunter ist, und man das Buch vorher kennt, um ihm nicht unrecht zu thun. Es ist ja Alles menschlich und göttlich

darin, ein magischer Duft von Heiligkeit kommt aus der innersten Tiefe desselben hervor, und durchweht den ganzen Tempel, und weiht Jeden ein, dessen Organ nicht in Verknöcherung übergegangen ist; und die Scherze, die ihn ebenfalls überall mit den zartesten Blumen der Weisheit spielend erfüllen, verkünden nur um so sicherer die Gegenwart der Göttin, deren treue Begleiter sie sind. Und unter dieser Bürgschaft sollten Frauen sich scheuen, den Priester der Göttin anzuhören? und eine andere, als nur die Ausgestoßenen, sollte vor Furcht zittern? Gehen Sie doch, das wäre ja unnatürlich; versuchen Sie es nur auf eine würdige Art, und mit Würdigen.

Siebenter Brief.

Eleonore an mich.

Es ist ordentlich hart von Dir, das Du mir so eilig und dringend Deine Lucinde abforderst, ehe ich selbst eine habe. Du weißt es wol nicht, Du böser geliebter Mann, wie innig wol mir immer gewesen ist, so oft ich mich in meiner stillen Einsamkeit vor diesen reinen und schönen Spiegel der Liebe hinstellen konnte, und in den zauberischen Bildern desselben bald Deine und meine Gestalt erblikte, und dann auch wieder alle andere Gestalten der Einen und ewigen Liebe, an denen allen ich mich herzlich erfreute, sie wenigstens in der Dichtung zu finden, da sie im Leben leider so selten erscheinen. Wenn ich

dann dachte, wie auch unsere Liebe ein Stoff ist für eine solche Welt der Dichtung, und auch in uns, wer es nur verstände, die ganze Liebe und das ganze Leben, ja ich darf es wol im Stolz meines Herzens sagen, die ganze Menschheit mit ihren unendlichen Geheimnissen anschauen könnte, wenn dann meine schwärmende Fantasie mich in die schöne Zukunft hineintrug, wo ich ganz nicht nur in Dir, sondern auch mit Dir leben werde, und mein treues Gedächtniß, das mir eine ganze Welt werth ist Dir jeden kleinsten Zug aus der Geschichte unserer Liebe, jedes einzelne Begegnen unserer Geister rein und lebendig wieder geben wird, und Du aus diesen Blumen einen eben so schönen Kranz winden wirst — o Friedrich! wer war seliger als ich. Und von dem geliebten Buche soll ich mich trennen? Doch Du forderst es zu einem schönen und würdigen Zweck, wie sollte ich dem nicht gern auch den liebsten Genuß aufopfern? Nimm es denn, und wenn Du wieder drin liesest, so lies alle meine Gedanken und Gefühle mit heraus, die ich Dir ja doch nicht sagen und kaum an deiner liebenden Brust in abgebrochenen Worten und ergänzenden Blicken und Thränen und Lächeln aushauchen könnte. Ob

wol Friedrich Schlegel, wenn er mich kennte, es der Mühe werth gehalten haben würde, mich eigen hinzustellen, mit dem Eindruck den sein Buch auf mich gemacht hat? Denn unter denen, die er seinen Julius aufführen läßt, bin ich nicht; ich müßte mich denn unter die allgemeine Rubrik derer stellen, die ihn hie und da besser verstehen, als er selbst, und das will ich nur im Uebermuth meines Herzens unbedenklich thun. Abgestoßen und beleidigt hat er mich eigentlich nirgends; am wenigsten da, wohin er wahrscheinlich bei dieser Stelle zielte. Nein, Deine Geliebte kann das Alles verstehn, und von deinem Geiste überall umgeben und durchdrungen, ohne falsche Schaam und ohne ein widerstrebendes Gefühl, bis in die geheimste Mitte der Sinnlichkeit folgen, wenn sie so schön und heilig behandelt wird; auch mag ich wol, daß davon geredet werde, denn warum nicht? Entzükt hat er mich oft, auch ohne die schönen Beziehungen auf uns, ohnerachtet ich mich ihrer fast überall nur mit Mühe enthalten konnte, wenn ich einmal dies und jenes oder das Ganze rein für sich, wie es da ist, genießen wollte. Und eben darum hätte ich es gern noch länger behalten, um mich in jeder Stimmung damit

zu beschäftigen, auch in der, wo ich am leichtesten von Dir und uns abstrahiren, und mich als reine unbefangene Zuschauerin in irgend eine Welt hineinstürzen kann — Du weißt schon, wenn das ist, wenn Du eben von mir gegangen bist, und ich am vollsten bin von Dir. Freilich weiß ich sie fast auswendig, und habe schon Manchem zu seiner großen Kränkung mit langen tüchtigen Stellen daraus gedient; aber das hilft mir Alles nicht; ich muß mit den Augen darauf ruhen können, um mich bei dem festzuhalten, und es recht hin und her zu besehen, worüber ich noch so viel zu fragen habe. Dessen ist warlich nicht wenig, und weil Du doch willst, ich soll Dir etwas über das Buch ausdrüklich sagen, so möcht' ich Dir am liebsten das vortragen. Aufgefallen ist mir besonders das gänzliche und bestimmte Abläugnen der Möglichkeit, daß es eine reine Freundschaft geben könne zwischen Männern und Frauen. Du weißt, daß ich aus eigner Erfahrung gar nicht darüber urtheilen kann; nicht einmal eine Freundin habe ich jemals gefunden, und für alle Männer, mit denen ich in nähere und besondere Verhältnisse gekommen bin, und deren waren nicht wenige, habe ich mehr oder weniger sinnliche

Gefühle gehegt, und ohnerachtet ich gerade diese mit der naivsten Natürlichkeit ihnen entgegentrug, konnte ich mich doch keinem ganz mit meinen innern Eigenheiten aufschließen und hingeben; nur Du bist mir Alles geworden, was mein Herz bedarf, Geliebter und Freund. Und darum sollst Du mich auch hierüber belehren, da überdies Dein Beispiel mich in der Scheu bestärkt, jene Behauptung deshalb zu unterschreiben, weil in meiner Erfahrung das Gegentheil davon nicht vorgekommen ist. Du hast ja eine Freundin, so sage mir doch, wie es zugegangen ist, daß sie Deine Freundin blieb, ohne Dir etwas anderes zu werden? So etwas, wofür ich Gott nicht genug danken kann, und was ich nicht eher glauben konnte, bis Du es mir selbst sagtest, möchte ich doch auch, wo möglich, gern verstehen. Indeß muß ich Dir nur sagen, es wird Dir leicht genug werden; denn wenn ich recht in mich hineingehe, kommt es mir vor, als würde mir jezt möglich sein, was mir noch nie möglich war. Ehe ich liebte, war mit jedem Wolgefallen an einem Manne, das mich ihm näher führte, auch ein Wunsch und ein Versuch ihn zu lieben verbunden; jezt fühle ich, daß ich ein

ganz reines Wolwollen empfinden könnte, wenn mir einer vorkäme, der es verdiente, und nicht nur Wolwollen, auch Vertrauen und ein gewisses Eröfnen meines Innern, was ich nicht anders als Freundschaft nennen könnte, nur daß sie zwischen den beiden Arten, die Julius in dem Briefe an Antonius aufstellt, in der Mitte stehen würde. Ja ich kann mir jezt auch denken, daß ich eine Freundin haben könnte, wenn ich nur eine fände, auch das konnte ich sonst nicht. Sage mir Friedrich, finden wir denn mit der Liebe, und nur mit ihr, Alles andere? Ich meine uns Frauen: denn mit Euch ist es anders; Du hattest ja die Freundschaft vor der Liebe gefunden, und Julius auch. Uns spricht aber dieser alles Talent zur Freundschaft ab, nicht nur mit Männern, sondern auch unter uns. Meine Erfahrung ist auch hier mit ihm; aber mein Gefühl nicht. Ich sollte denken, Friedrich, wem das Unendliche nicht zu groß ist, dem könnte auch das Beschränkte nicht zu klein sein, und so stellt doch Julius die Freundschaft der Liebe gegenüber, vorne wenigstens; denn hinten scheint er fast anderer Meinung zu sein. Wenn es nur darin liegen soll, daß die Freundschaft ganz geistig sein, und bestimmte

Grenzen haben muß, ich dächte, das wollte ich wol leisten. Im Grenzen finden und festhalten bin ich von jeher eine große Heldin gewesen. Bei allen meinen Versuchen zu lieben, die natürlich bei etwas Endlichem stehen bleiben mußten, war es mir immer fast im ersten Augenblick klar, daß es etwas Endliches war, und auch bestimmt, was ich wußte, wie weit Jeder mich verstand, und wie weit ich mit Jedem gehen könnte und würde; wieviel mehr würde es mir jezt klar sein, da durch die Liebe und durch Dich alle meine Ansichten und Einsichten soviel bestimmter und reiner geworden sind. Mit dem ganz Geistigen, da möchte ich auch lächeln, daß mir das eine Schwierigkeit sein sollte, jezt meine ich. Der Leib ist Dir ja ganz hingegeben, als Werkzeug und Organ der Liebe nemlich, und das ist untheilbar, und außerdem kann er nur noch gemeines Gut sein für alle, nemlich um daran die innere Anmuth zu schauen, die uns Allen gemein und Jeder eigenthümlich sein soll. Weißt Du noch etwas drittes damit zu machen? Ich dächte, es könnte nicht einmal eine Anwandlung dazu entstehen, und ich habe nun gar keinen Sinn mehr für die Simultanliebe, wie Richter es nennt, die ich

ehedem oft zu Malen tragen konnte, in so fern nemlich wirklich etwas ähnliches wie Liebe darin sein soll. Diese hätten mein Wesen zerstören können, wenn mir nicht immer das Bessere vorgeschwebt, und Du, der mir Alles sein kann, erschienen wärst. So wird das Unvollkommene von dem Vollkommenen vertrieben. Aber desto besser dächte ich, und desto reiner könnte sich nun die wahre Freundschaft, die ja etwas ganz Anderes ist, neben die wahre Liebe hinstellen. Das sind so meine Gedanken durch einander; nun sage Du mir, was Recht ist darin. Noch mehr aber ist mir der schneidende Unterschied aufgefallen, den Julius macht zwischen der Liebe der Männer und der Frauen. Das könnte ich mir wol gefallen lassen, lieber Friedrich, daß bei uns Frauen die Liebe ursprünglich und bei Euch nur abgeleitet sein sollte. Wie oft habe ich Dir aus dem innersten Herzen heraus gesagt, wenn Du irgend etwas an mir schön und gut findest, oder gar als etwas besonderes loben und bewundern wolltest, daß ich gar nichts könnte und wüßte als lieben; daß das meine einzige Kunst und mein einziges Verdienst ist, und immer sein soll. Was so das ganze Wesen des Menschen ausmacht, das muß

freilich ursprünglich in ihm sein, sonst wäre er ja gar nichts. Bei Euch ist das nicht so. Du Unendlicher kannst noch viel Anderes als lieben, und wenn gleich die Liebe sich in Alles verbreitet, und ich wenigstens sie in Allem sehe: so kommt doch nicht Alles nur aus der Liebe allein her. Friz, wenn wirklich Deine Liebe nur abgeleitet wäre aus der meinigen! meine die Quelle, und ich gewissermaßen die Schöpferin Alles dessen, was Liebe ist in Dir, und was ich so liebend und unersättlich anschaue und wieder in mich einsauge! Nein, diesen stolzen Gedanken kann deine Geliebte nicht ertragen, und wenn Julius so liebt wie Du, wird es ihm Lucinde niemals geglaubt haben. Auch muß es nicht so sein. Warum soll so einseitig eine Liebe abgeleitet sein von der andern? Jede ist Ursach und Wirkung der andern, so gewiß als jede Liebe zugleich Gegenliebe, und jede wahre Gegenliebe zugleich Liebe ist. Aber das war es nicht, was mich eigentlich verwirrt hat in Julius Theorie; sondern die Ungleichartigkeit, die er annimmt. Nur in uns soll die Liebe ein völlig durchgearbeitetes in allen seinen Theilen und Aeußerungen gleichartiges Gefühl sein, und in Euch nur ein rascher, beweglicher Wechsel aller

jener Bestandtheile. Je mehr ich darüber denke, desto weniger kann ich mir das denken; und hier ist nicht einmal meine Erfahrung auf seiner Seite. Nein die schöne Erfahrung, die Du mir täglich giebst, macht mir das Gegentheil zur lebendigsten Gewißheit. Es müßte nur in den frühesten Zeiten, wo noch nicht Alles in uns klar und fest war, ein Paarmal geschehen sein, daß ich bei Dir die Leidenschaft oder die Sinnlichkeit allein gesehen hätte, und auch von diesen möchte ich es nicht mit Gewißheit behaupten, weder von Dir, noch von mir; aber gewiß von mir eben so sehr als von Dir. Jezt würde es mich ängstigen, wenn ich nur fürchten dürfte, dies jemals zu finden: denn es würde mich aufs schmerzlichste aus meinem innigsten Gefühl und aus meiner klarsten Anschauung von Dir herauswerfen. Es ist aber nicht so. Wenn wir unser Sinnen und Denken und Handeln bis in seinen geheimsten Siz verfolgen, und überall aufs neue die unendliche Uebereinstimmung unserer Geister antreffen, daß Du entzükt ausrufst: sind wir denn mehr als Ein Wesen, Leonore? Dann durchglüht uns auch gewiß am stärksten und göttlichsten das heilige Feuer der Liebe, und dann feierten wir am

liebsten ihre höchsten Mysterien. Und wenn Du, an meine Brust gelehnt, alle deine Freude an mir, und alle deine Sehnsucht nach dem schönen Leben, das wir im Auge haben, in der unmittelbaren Nähe meines Herzens aushauchst: dann fühlen wir auch beide am tiefsten, wie einig wir sind durch und durch, und mich durchzükt, wie ein göttlicher Blitz, der mich fast verzehrt, eine unendliche, zusammenhängende Reihe von gleichen Gedanken und Gefühlen, die vom höchsten Himmel bis in den Mittelpunkt der Erde reicht, und mir Vergangenheit und Zukunft, und Dich und mich und Alles erleuchtet und erklärt. Und Dir ist es auch so, ich fühle es und weiß es, wenn Du auch nichts sagst. Sieh nur, wenn in Dir die Liebe so ganz anders wäre, als in mir, wie könnte ich dann auf jede Frage in mir eine Antwort finden in Dir? wie könnte jeder Ton, den ich noch so leise angebe, in Dir ansprechen? wie könntest Du mich verstehen, wenn so viel Anderes in mir wäre, in einem solchen Augenblick, wo in Dir nur Sinnlichkeit oder Leidenschaft wäre. Laß mich keinen solchen erleben, lieber Mann, ich würde Dir nachgeben, ich würde auch aus mir verbannen für den Augenblick,

was nicht zugleich in Dir wäre: aber was für bittere Thränen würde ich weinen, und wie würde mein ganzes Leben nun einen Schmerz haben, der nicht mehr verginge! Doch was schwärme ich doch in Unmöglichkeiten! und wenn gleich hier die höchste Wissenschaft der Liebe ist, die ich irgend in einem Buche gefunden habe, das glaube ich ihm doch nicht. Vielmehr ist dies einer von den Punkten, wo ich Julius besser zu verstehen glaube, als er selbst. Das ist nicht der Unterschied der Geschlechter, sondern der Grade; diese Sonderung der Elemente, wenn auch nur für einzelne Augenblicke, ist noch Unbildung und Schülerwesen. Julius soll also wol noch nicht so vollendet in der Liebe dargestellt werden, als Lucinde. Warum erfahren wir aber nicht, wie diese es wurde? warum ruht auf der Geschichte ihres Werdens ein solcher Schleier, da doch liebende Frauen früher und unbegränzter offen sind, als Männer. Auf ihre Lehrjahre hätte ich eine große Neugierde. Wird der zweite Theil sie enthalten? Werde ich recht haben, daß in diesem von dem, was den Unverständigen am anstößigsten ist, wenig vorkommen wird, aber viel frohes und freies Leben, wie es immer im Gefolge der Liebe ist?

Doch das müßte ich den Verfasser fragen, den ich nicht fragen kann. Du weißt, wie es mit meinem Schreiben ist: ich muß aufhören, und zwar diesen Augenblick. Geschwind will ich Dir noch ganz roh ein Blättchen Gedanken beilegen, wie sie mir beim Lesen aus der Feder geflossen sind. Adieu, mein süßes Leben, laß Dich bald wieder umarmen.

B e i l a g e.

(Das Original von diesem Blatte kann ich nicht missen, und was ich Dir abschreibe ist bei weitem nicht Alles, sondern nur das, was sich noch am unmittelbarsten auf die Lucinde bezieht. Du kannst denken, daß Leonore, die so gern in sich und über sich spekulirt, aus Gelegenheit derselben Vieles gedacht und hingeworfen hat, was nur auf sie und mich geht. Damit mußt Du Dich gedulden, bis Du einmal herkommst.)

Die sogenannte schönste Situation nimmt wol mit Recht nur einen ganz kleinen Raum ein in der dithyrambischen Fantasie, deren eigentli-

ches Thema die Liebe selbst ist, ohne alle Situation; oder wenn man doch etwas Einzelnes will, der erhabene mystische Gedanke, der darin angegeben ist. Kann denn ein Scherz mit der Liebe, eine mimische Parodie das Höchste und Schönste sein? Der Stoff ist es freilich: denn in den höchsten Momenten der Liebe ist das Vertauschen des Bewußtseins, das gänzliche Hineinversetzen in den Andern das Höchste und Nothwendigste. Ganz läßt sich das aber nicht parodiren, sondern der Scherz muß, eben wie er es hier in der Nachbildung ist, von dem heiligsten Ernst durchdrungen sein. Und warum denkt man sich nicht das zarte Geheimniß, welches hier aufbewahrt ist, gerade so? Scherzen läßt sich doch mit den kleinen Eigenheiten und zufälligen Manieren, die aus dem hervorgehn, was in Jedem noch Ungebildetes und Unvollendetes ist, und dieser Scherz kann den höchsten Genuß umspielen, eben wie sein Gegenstand an demjenigen hängt, was eigentlich geliebt und angebetet wird.

Das ist wol nicht wahr, daß die Liebe und die Schilderung derselben allein dieses Aergerniß

und diesen Haß angerichtet hat. Die Denkungsart ist es, der große und freie Stil des Guten und Schönen, diese für die kleinlichen Menschen riesenhafte und ungeheure Moral, auf der die Lucinde als auf ihrem ewigen Fundamente ruht, und die überall mittönt. Aber an diese wagen sie sich nicht: denn der Witz und die sogenannte Frechheit, von der sie recht gut wissen, was sie eigentlich ist, das sind Personen, mit denen sie sich aus guten Gründen nicht gern etwas zu schaffen machen. Es ist nur eine gemeine Maaßregel, daß sie ihre ganze Anklage gegen jenen Punkt richten, ein schlechter Kunstgriff; denn wenn man sich nun über die Liebe mit ihnen einlassen wollte, müßten sie doch auf jenen ihnen so furchtbaren Streit zurückkommen; da ist bei Gott keine Gnade.

Solche einzelne Blitze, die bis in die innerste Tiefe hineingehn, merkt wol fast Niemand. Wie zum Beispiel das schöne Wort vom Witz: „er wuchs und dehnte sich, bis er nicht mehr war", und — „in mir glaubte ich ihn wieder zu finden, ein Stück meines Selbst", und

doch verschieden von mir". — Merke Dir nur ein für allemal, daß mir keiner entgeht, so voll auch das ganze Buch davon ist, und so sehr ich mich auch ins Ganze vergrabe.

Jeder hat doch seine eigne Eitelkeit. Wir Frauen mögen gar zu gern Alles, was uns liebenswürdig vorkommt, an uns selbst für persönliche Eigenheit halten; die Männer nehmen gern das, was sie trotz aller Selbstzufriedenheit an sich belächeln müssen, für Charakter des Geschlechts. Es ist gar lieblich, wie Julius mit dieser Täuschung spielt. Der Muth, und besonders der, welcher dazu erfordert wird, ein Held oder ein Künstler zu werden, der lebendige und schaffende Enthusiasmus ist gewiß etwas Gemeinschaftliches in allen Männern, so gewiß als er ausschließend in ihnen ursprünglich, und in uns immer nur abgeleitet und angelernt ist. Aber wie ungebildet und ungeschikt er noch ist, das ist doch gewiß etwas persönliches. Die Ironie, die der Dichter hierüber mit seinem Helden treibt, kann nicht weiter gehn, und nicht würdiger sein, und hat mich unendlich amü-

sirt. Wie höchst gebildet ist nicht die Persiflage der gemeinen Bücher- und Gesellschafts-Moral; aber so wie Enthusiasmus und Zorn gegen das Falsche und Unächte an die Reihe kommt, ist eine gar anmuthige Beimischung von etwas Härte und Unbildung gar nicht zu verkennen. Und indem Julius so seine innerste Persönlichkeit abdrukt, glaubt er selbst nur das allgemeine Costum der Männer nicht zu verletzen. Ich bitte Dich, habe doch auch etwas von dem Zorn, der in Julius sein soll, damit ich den Triumph haben kann, Dir ihn auszutreiben. Denn Zorn, wie gebildet er auch sei, ist doch immer eine Rohheit und Ungeschlachtheit des Muthes, die durch die Liebe hinweggenommen werden muß.

Wie kann Julius nur am Ende einen Traktat mit der Eifersucht schließen? auch nur mit solchen kleinen Anfällen von etwas Aehnlichem! Und wie kann einer Frau so etwas kommen, die es dahin gebracht hat, alles so groß und so nachlässig zu nehmen! Aber freilich, so lange die Liebe des Mannes noch in einem Wechsel ih-

rer einzelnen Elemente besteht, kann auch die Eifersucht der Frau wol an ihrer Stelle sein.

Wie schön ist das überall angedeutet und durchgeführt, daß der Mann durch die Liebe an Einheit gewinnt, an Beziehung Alles dessen, was in ihm ist, auf den wahren und höchsten Mittelpunkt, kurz an Klarheit des Charakters; die Frau dagegen an Selbstbewußtsein, an Ausdehnung, an Entwickelung aller geistigen Keime, an Berührung mit der ganzen Welt. Mir wenigstens scheint dies ein ganz allgemeines Verhältniß zu sein. Ihr bildet uns aus; aber wir befestigen Euch. Wunderlich kommt es immer heraus, wenn man das Umgekehrte annimmt; aber gar toll ist jede Darstellung, wo Männer und Frauen schon ganz vollendet und fertig die Liebe nur so finden, als eine Zugabe oder als den höchsten Gipfel der Glükseligkeit. Da muß es freilich Intriguen und Katastrophen geben: denn was sollte in dem Buche sonst stehn? Den armen Leuten scheint es eben auch im geistigen Sinne unzüch-

tig, zu zeigen, wie die Menschen durch die Liebe gemacht werden.

Du kannst Dir denken, wie ich diese Lehrjahre begriffen habe. Wie wunderschön und klar ist hier die Sehnsucht nach Liebe, die das Gemüth vernichten oder vollenden muß, und die Schmerzen, die ein Mensch, der zum höhern Leben bestimmt ist, zu leiden hat, ehe er geboren wird.

Auch die, welche Manches Andere verstanden, haben das so gemein genommen, daß die Geliebte keinen Theil ihres Freundes dem Staat oder den Andern überlassen will; und es ist doch so klar. Aber es giebt eben keine Worte, welche eben und dürftig genug für sie wären. Ja, Friedrich werde Alles, was Du sein kannst, noch außerdem, daß Du der meinige bist, den Freunden und der Welt. Aber überlassen? Nein! ich muß Alles, was Du ihnen giebst, noch vollständiger haben, weil ich das Ganze habe; ich muß Dich überall verstehen, wenn

ich auch hie und da die Sachen nicht verstehe. Und auch das soll ein Ende nehmen, und einen Krieg soll es gar nicht geben zwischen der Liebe und dem heldenmäßigsten oder wissenschaftlichsten Leben.

Gott sei Dank, ich weiß doch, daß es nichts ist mit dieser wunderlichen Ketzerei, die zwar nicht ausdrüklich behauptet, aber vernehmlich genug angedeutet ist, als ob das schöne Band der Liebe sich erst dann in das heiligere einer wahren Ehe verwandelte, wenn die Liebenden sich als Vater und Mutter begrüßen. Auch im Uebermaaß der schönsten und würdigsten Freude sollte Niemand so etwas sagen. Wie habe ich mich damit gequält, denn es liegt etwas in dem Gedanken. Aber als ich es mir aus tausend Ursachen wahrscheinlich gemacht hatte, und weinend vor dem heiligen Tempel stand, in den ich kaum hineinzugelangen hoffe, da fiel mir der köstliche Augenblick ein, und die schönen Thränen der Freude, die Du dabei weintest, als ich Dir sagte, daß, und wie ich Dich neben allen andern Lieben auch mit der einer zärtlichen Mutter liebte. Und mußt Du

mich nicht auch väterlich lieben, da ich ja Deine ewige Schülerin sein werde? und achtest Du nicht schon lange die äußerlichen Dinge mehr als sonst meinetwegen? und treibt es Dich nicht eben so die unsterblichen Früchte zu tragen, welche Geist und Willkühr bilden? Und nun weiß ich wie es ist. Es giebt freilich auch innerlich einen Unterschied zwischen Liebe und Ehe, und in der ersten einen Brautstand vor der lezten; aber in der Welt der Gefühle fängt nichts so grob an mit einer äußern Begebenheit oder einem sichtbaren Zeichen. Die erste Freude der Liebe weiß von gar keiner Sorge, das ist die bräutliche Ruhe, in der sie einander nur sehen in ihrer göttlichen Unverlezlichkeit und Unsterblichkeit. Wenn aber die äußere Welt ihnen wieder aufgeht, und jeder Acht hat für den Andern, daß sie ihn nicht unangenehm berühre, dann entstehen alle Gefühle, welche die Liebe zur Ehe machen, denn alle Sorge ist mütterlich und väterlich. Aber wie hinreissend und schön ist nicht diese Begeisterung von der höchsten Würde der Natur. Und doch wem das das einzige Heilige wäre in der Lucinde, das Einzige, wovon er zu reden wagte, der verdiente nicht es gelesen zu haben. Wer denselben Geist

nicht überall findet, hat ihn gewiß auch hier nicht entdekt.

Der beklagt sich, nicht singen zu können, der dieses entzückende Duett gemacht hat? Alles, was noch in mir lebt von Musik, hat es aufgeregt aus dem langen alten Schlummer. Es ist zu schön und zu heilig, um nur davon zu reden, und wenn ich es vorläse, würde michs verdriessen, wenn Jemand ein Wort darüber sagte. Aber wie ist der eine Ton hineingekommen, der mich so wunderbar stört? ich verstehe ihn nicht. Macht er nicht für Jeden einen Mißlaut mit dem Grundton, der die Ewigkeit der Liebe verkündigt?

Ich meinte erst mit dem Duett dürfe der Theil wol schließen; aber nein, die Tändeleien sind dazu noch weit schöner. Welche Stimmung! Das besänftigende Oel ist ausgegoßen über das stürmische Meer, und nun bewegt sich das Schifflein mit stiller Zuversicht in der heiligen Umgebung. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist; ich fühle in mir selbst die Allgewalt der Liebe, die Gottheit des Men-

schen und die Schönheit des Lebens. Die Metamorphosen waren die erste Geschichte des liebenden Gemüths; dies ist seine lezte Vollendung. „Dem Rhythmus der Geselligkeit und Freundschaft folgen, und keine Harmonie der Liebe stören": giebt es eine höhere Weisheit und eine tiefere Religion? kann man klarer das Gesez aussprechen, nach dem wir das Leben abspielen sollen? Laß mich immer anbeten das köstliche Werk, und den Dichter einkleiden als Priester der Liebe und der Weisheit.

Achter Brief.

An Eleonore.

Mir ist doch noch Niemand vorgekommen, der den wesentlichen Unterschied zwischen guten und schlechten Büchern, und daß er gar nicht nur im Grade besteht, so praktisch bewiese als Du. Andere Menschen suchen sich gewöhnlich doch auch aus schlechten Büchern, wenn sie sich einmal mit ihnen abgeben müssen, irgend etwas heraus oder hineinzulesen, und unternehmen es ordentlich davon zu reden. Du hingegen brauchst sie immer nur zum Schimpf und Spott; aber für jedes ächte und schöne Werk der Kunst hast Du einen reinen Sinn. Und wie hat Dich dieses von allen Seiten ergriffen und angeregt, Du liebes Geschöpf, und was für ein köstliches

Geschenk hast Du mir gemacht, indem Du mir so manchen freien Blick vergönnst in die innersten Tiefen Deines schönen Gemüthes! Du hast mir die Unendlichkeit der Lucinde aufs neue bewiesen: denn so kann nur etwas afficiren, was nach innen zu unbegrenzt einen unerschöpflichen Reichthum von Gedanken und Gefühlen enthält. Nächstdem aber auch Deine eigne: denn das Neue, was ich in Dir entdecke, nimmt kein Ende, obgleich Nichts fremdes darin ist. Beinahe möchte ich darüber klagen, daß es mit der Entdeckung der Verschiedenheiten zwischen uns gar nicht fort will, die organischen ausgenommen, die wir von Anfang an kennen. In dem, was Du über die Lucinde sagst, habe ich eben auch keine gefunden; Du hast mir nicht einmal die Beantwortung Deiner Fragen übrig gelassen, sondern auch die selbst übernommen. Ueber das Räthsel von der Freundschaft kann ich nach meinem innersten Gefühl keine andere Auflösung geben als Du. Es ist eben so, daß Ihr nur mit der Liebe und durch sie alles Andere findet, und die Freundschaft gehört auch zu den Ausdehnungen und Bereicherungen, zu denen Ihr erst dann geschikt werdet. Vor der Liebe scheint mir eine Freundschaft zwischen Mann und Frau

etwas unnatürliches und ein leeres, ja sogar sträfliches Unternehmen: denn warum soll nicht bei denen, die doch mit Versuchen in der Liebe begriffen sind, alles, was sich von Natur dazu eignet, ein solcher Versuch werden? Ist es aber nicht ganz etwas Anderes, wenn irgendwo schon Liebe ist? Es giebt wol wenig männliche Naturen edler Art, und sie müssen sich in einem so außerordentlichen Zustande befinden als Julius, in denen Liebe aufkeimen könnte für eine Frau, die sie vom ersten Augenblick an schon als ein fremdes Gut ansehn; wie aber eine solche Liebe, noch als Liebe zurükbleiben kann, nachdem eine bessere und vollkommenere aufgegangen ist, die von der schönsten Gegenliebe genährt wird, das ist mir völlig unbegreiflich, und es giebt also für mich zwei Töne in dem schönen Duett, welche ich nicht fasse. Hast Du diesen überhört, oder klingt er Dir heller? Dagegen kann ich sehr gut begreifen, wie Freundschaft zwischen Männern und Frauen entstehen kann, welche schon lieben, und zwar nicht etwa nur in Ermangelung eines Besseren, sondern ganz von Natur, mit voller Zustimmung des Herzens und ohne einige geheime Wünsche. Das begreift nun wieder Julius

nicht. So sind die Grenzen des Einzelnen in diesem unendlichen Gebiet, welches Keiner ganz besitzt, und wo es schon eine seltene Gabe ist, dasjenige nur zu erkennen und zu verstehen, was außerhalb des Eignen liegt. Glaube nicht, daß ich Dich damit loben will; es ist nichts Dir fremdes, was Du hier verstehst, Dein Gefühl und Dein grader Blick überfliegt nur Deine Erfahrung. Gewiß könntest Du, nun Du liebst, Freundin eines Freundes sein, und ich hoffe, Du wirst es auch noch: denn Dein schönes Talent dazu darf nicht verloren gehn. Die vollkommene Symmetrie des Eigenthümlichen, das beständige Zusammentreffen im Heiligsten und Schönsten von jedem Punkte aus, wirst Du bei keinem Andern finden und sollst es auch nicht; das bleibt mein Vorrecht, in so fern ich zugleich Dein vertrautester Freund bin. Als innige Theilnahme am Werden und Handeln eines Andern, als unbegrenzte Offenheit in Deinen Gedanken darüber, als zarten Einfluß auf Gefühl und Willen durch weise und freigebige Mittheilung, als beständiges Bestreben nicht eben das Wesen des Freundes durch das Deinige, sondern seinen Zustand seinem Wesen gemäß zu ergänzen — so denke ich mir die Freundschaft,

welche zwischen Dir und einem andern Manne möglich wäre, und würde sie nicht diesen Namen verdienen? Ganz gleich könnte sie freilich nicht sein, wenn er nicht auch liebt, und ganz vollendet nicht, wenn ich ihn nicht auch an mich ziehe und Alles Eins wird. Möglich muß auch ein solches Glück sein: denn man kann es sich wirklich denken. Auch das ist wol in der Ordnung, daß Du noch keine Freundin gehabt hast, ehe Du liebtest: aber wie liebenswürdig öfnet sich jezt Dein Gemüth diesem Gefühl, welches mir zur schönsten Vorbedeutung wird für unsere Zukunft! Das sollst Du mir aus der innersten Tiefe der Weiblichkeit entwickeln, sobald wir wieder mit Muße mit einander reden können.

Das wußte ich, daß neben der Liebe auch die wahrhaftige und schöne Moral Dich entzükken, und daß Du große Freude haben würdest, so manches auch über das Leben Dir recht aus der Seele geschrieben zu finden. Und mit dieser Sittlichkeit habe ich doch schon oft hören müssen, wie ganz rechtliche und hübsche Leute meinten, der Julius sei doch ein unbedeutender Mensch, und die Verwirrung, die seiner Vol-

lendung voranging, schien ihnen nur Mangel an Kraft und Thätigkeit und sträfliche Vernachlässigung seiner selbst und des Berufs. Der Mensch soll eben nicht Zeit haben, etwas zu suchen, am wenigsten sich selbst, und wenn er sich gefunden hat, begreifen sie auch nicht, warum er so ein Freudenfest anstellt, als habe er eine nüzliche Entdeckung gemacht. So schreibet sich allerdings ein guter Theil des Hasses von der Moral her, und auch die Besten haben nicht so viel Respekt vor der Poesie, daß sie die Ideen ihrer Aufmerksamkeit würdigen sollten, welche ein Kunstwerk darstellen will. Demnach denke ich, es soll auch von dieser Seite nicht ganz verloren sein. Wer nur wenigstens für Eins von Beiden Sinn mitbringt, für wahre Sittlichkeit oder wahre Liebe, dem kann nun in dieser Anschauung ihrer innigen und nothwendigen Verbindung der Sinn für das Andere aufgehn.

So sind wir natürlicher Weise in unsern Gedanken ganz zusammengetroffen; wirst Du das als eine Verschiedenheit ansehn, daß ich Dir zu Deinen schönen Fantasieen das Gegenstück bringe, und ihr Ende ausspreche, da Du

nur den Anfang angedeutet hast? Du vertiefst Dich in die unendliche Wechselwirkung unserer Gefühle, die dadurch einander immer ähnlicher werden müssen, daß jedes der Stoff ist für das Andere. Hier in der Mitte bleibst Du, und die ist der eigentliche Anfang, der Anfang der Wahrnehmung und der Reflexion; die beiden Enden lassen sich nicht ausdenken. Die innige Gemeinschaft wächst ununterbrochen, und der Stoff für sie geht niemals aus. Aber eben weil die Liebe die Gemeinschaft unseres Wesens ausmacht, muß sie in Jedem ihren Ursprung haben; ob man sie gleich nicht so weit verfolgen kann, weil, wie Du Eingeweihte ganz recht sagst, hier nichts mit einem sichtbaren Zeichen anfängt. Der Augenblik, da die Liebe zuerst ans Licht tritt, und Licht schafft aus dem innern Chaos, welches von nun an aufhört eines zu sein, ist eben so unerforschlich und unbegreiflich, als jedes andere Entstehen. Kennen wir doch beide den Zustand der Sehnsucht und des Liebenwollens, als das, was vor dem neuen Leben in uns war; und wie hast Du mir ihn geschildert, daß ich Dich noch immer dafür anbete! Aber wo hast Du das hergenommen in der Lucinde? gerade aus der geheimnißvollsten

und wunderbarsten Stelle, und im Grunde aus dem, wovor Du selbst erschrikst. Sagt denn Julius, daß die Liebe Euch angeboren und ursprünglich wäre, und nur in Euch zur Vollendung käme? oder redet er nur von ihrem sinnlichen Element? ich meine so, wie man es ansehen muß, nicht roh und für sich, sondern wie es sich durch Reflexion wieder ausscheiden läßt aus der Mischung des Ganzen, nicht ohne Spuren seiner Vereinigung mit dem Entgegengesezten. Daß Ihr nun hier die Quelle seid, und wir aus Euch schöpfen müssen, gründet sich bloß auf die Voraussetzung, daß die Liebe in Euch zu einem innigeren Ganzen gedeiht, daß Euch hierin natürlich ist, was für uns das höchste fast unerreichbare Ziel bleibt. Gott sei Dank, daß Du es läugnest, daß Du es troz aller Erfahrungen, die man darüber haben mag, nicht auf unsere Natur zurükwirfst, und daß Du in mir diese Unvollendung nicht gefunden hast, deren sich Julius bewußt ist. Sei auch nicht bange, meine süße Freundin, ich sehe Dich immer ganz, und so kann nie Sinnlichkeit oder Leidenschaft allein in mir sein. — Denke nur wie viel geistige Erinnerungen bei uns an allem hängen, was die Liebe uns vergönnen kann,

LB Coburg

und wie Du und ich der Erinnerung pflegen. Damit Du Dich aber nicht auf unser Eigenthümliches zu verlassen brauchst, und aller zarten Sorge über mich enthoben werdest, will ich Dir sagen, wie ich über die ganze Sache denke, oder vielmehr, ich will unser gemeinschaftliches Denken ordentlich aussprechen. Die Liebe wächst ins Unendliche dem Grade nach, das erfahren wir, wie Du weißt, täglich; sie wächst ebenfalls ins Unendliche ihrem Wesen nach, indem ihre Bestandtheile sich immer inniger verbinden und eins werden, und das erfahren wir auch, liebe Eleonore, wenn gleich jezt nicht mehr so merklich, als in der Zeit, da Du erst zur Ruhe gebracht wardst. Nun giebt es also zwei Wege, in der Liebe zur Vollendung zu kommen, weil diese beiden Fortschritte doch nur selten oder nie gleichmäßig geschehen können. Einige haben von Natur einen hohen Grad von Sehnsucht nach diesem oder jenem Theil der Liebe, und so ist die Liebe auch gleich stark, so bald sie wirklich wird: aber ihre Elemente sind nicht auch in demselben Grade innig mit einander verbunden, sie sind sich nur eines oder des andern bewußt, und die übrigen schlummern noch in dunklen Ahndungen. Jedes neue, welches sie finden, wird auch

bald mächtig, aber je stärker jedes für sich ist, desto langsamer verschmelzen sie in einander; also streiten sie um die Herrschaft und wechseln. So werden ohne Unterschied des Geschlechts alle heftige Naturen ihre Bahn vollenden, nicht ohne große Erschütterungen. Ist sie dieser Erschütterungen wegen die bedenklichere, so laß uns dafür gestehen, daß sie gewissermaßen die natürlichere ist: denn das menschliche Geschlecht selbst ist sie gegangen. Andere haben von Natur mehr ein zartes Gefühl für den wahren und höchsten Charakter der Liebe; was sie fühlen, ist das Bedürfniß, die verschiedenen Gefühle, die nur schwach und als Ahndung in ihnen vorhanden sind, aufs innigste zu verbinden. So wächst die Ahndung und die Hofnung mit dem Menschen selbst bis zum Finden des Gegenstandes. Dann ist die Liebe, nicht ihrer Unendlichkeit, aber doch ihrem wahren Wesen nach, gleich ganz da, nicht als etwas wunderbares — man weiß, daß sie sich lange geregt hat — aber als etwas Neues, nie gesehenes, anbetungswürdiges. Ihre einzige Unruhe ist nur, ob auch Alles so ist, wie sie meinen, und ob das Gefühl von der Uebereinstimmung ihres Bewußtseins mit ihrer Idee nicht eine Täuschung ist.

Darum sehen sie manchmal mit schüchternem Zagen oder schwerfälliger Bedenklichkeit den einzelnen Aeußerungen der Liebe zu, bis auch das Alles überwunden ist. Dann bleibt ihnen nichts übrig, als im schönsten Genuß und im freiesten Spiel ins Unendliche wachsen zu lassen, was die Götter ihnen gegeben haben. Trokne Worte sind es, in denen ich das Resultat Deiner zarten Beobachtungen über uns beide und meiner Gedanken Dir da mittheile, Du mußt sie verstehen und würdig ausbilden. Du weißt nun, was Du nicht zu besorgen hast, denn Du weißt, wohin wir gehören. Aber liebe Geliebte, Vollendung ist auch für die Liebe nur im Tode, und so werden jenen immer noch bisweilen die Elemente der Liebe als Wechsel erscheinen, und eine Frau, die selbst diesen Weg ging, oder den Geliebten ihn gehn sah, wird nicht davor erschrecken, sondern durch sich selbst den Zustand des Augenbliks ergänzen. Und Du leises nachdenkliches Gemüth, wirst noch lange den Probirstein nicht aus der Hand legen, und immer streichen und vergleichen, wenn von den unendlich vielen Erscheinungen der Liebe eine neue in uns aufgeht; und ich werde doch immer glauben und wissen, daß Du im Klaren bist über

uns und Alles. Das ist das Prognostikon mehrerer Liebe; aber was für eins stellst Du ihr nach außen, in der Begeisterung, in welche die Lucinde Dich gesezt hat! Wir sollten unsre Geschichte und unsere Anschauungen zu einem Gegenstück verarbeiten? Dein Gedächtniß wäre dazu vortreflich; aber wo ist mir die Kunst? Betrachte nur, wie reich daran dieses Werk ist, und laß ihr Gerechtigkeit wiederfahren, in Absicht auf den Antheil, den sie hat an der großen Wirkung auf Dich. Es ist eine schöne Fantasie, und ich will Dich nicht darin stören; ich will nur aussprechen, daß sie zu denen gehört, welche Fantasie bleiben müssen. Die Liebe ist selten; aber Werke wie dieses müssen noch seltner sein. Denn ihnen muß wirklich gefühlte Liebe zum Grunde liegen, sonst würde ihnen der lebendige Hauch, die zarte Beweglichkeit und die strenge Richtigkeit fehlen, wodurch dieses für uns so reizend wird: aber nicht jeder Liebe folgt auch die Kunst, nicht jeder Pfeil, den der Sohn der Venus Urania abschießt, verwandelt sich in einen Griffel. Einen großen freien Stil des Denkens und Lebens haben wir uns selbst gebildet, und ein zartes bewegliches Herz haben uns die Götter gegeben. So laß

uns handelnd, wie wir bisher thaten, die schöne Vereinigung der Selbstständigkeit und der Liebe darstellen. Was von Poesie in uns ist, ist doch wol nur die unmittheilbare der Natur und des Herzens, die für uns immer die Quelle des Zartesten und Schönsten im Leben sein wird, aber sich doch weigert, in die Welt hinaus zu gehn. Pflege sie als mein liebstes Eigenthum in Dir, und wisse, daß ich bald wiederkomme, Momente mit Dir zu leben, welche verdienten, gedichtet zu werden.

Neunter Brief.

An Ernestine.

Zürne nur nicht, liebe Schwester, daß ich Dir so unendlich lange nicht geschrieben habe. Dafür schicke ich Dir jezt das neueste Stück des Athenäums mit, welches so eben die Presse verläßt, und worin Du gar herrliche Sachen finden wirst. Heute sage ich Dir nichts darüber, denn ich will nicht wieder Einleitungen zu deiner Lektüre machen; das reizt Dich nur, wie ich bemerkt habe, zur Polemik und nimmt Dir deine Unbefangenheit. Nur so viel, daß ich Dir die Stanzen an Heliodora, und die angestrichenen Stellen in den Ideen zur Beherzigung empfehle, um vorläufig inne zu werden,

wie unrecht Du in einer Deiner Haupteinwendungen gegen die Lucinde, wenigstens dem Verfasser, gethan hast, wenn Du anders, wie es scheint auch an ihn dachtest. Du mußt aus den Stanzen — die Dir hoffentlich auch in anderer Rüksicht merkwürdig sein werden — ersehen, wie groß er sich die Wirkungen der Liebe denkt, und was kann stärker und eigenthümlicher über ihre Kraft gesagt werden, als daß sich um eine liebende Frau, und nur um sie, eine Familie bildet, in dem tieferen Sinne, wie das heilige Wort hier genommen ist? Aber Du hast doch auch dem Buche sehr Unrecht gethan, wenn Du meinst, es sei zu wenig äußere Welt darin als Objekt der Thätigkeit. Sobald vom Leben die Rede ist, gebe ich Dir unbedingt recht, daß ein Mann, dem sich eine Frau ergab, sich aus der bürgerlichen Welt, wie schlecht sie auch ist, nicht ausschließen darf, und es fortdaurend zu wollen, wäre allerdings eine wunderliche Gesinnung; aber diese ist ja nirgends weder angepriesen noch ausgedrükt. Es ist nur abstrahirt von der bürgerlichen Welt und ihren Verhältnissen, und das ist doch, weil sie so sehr schlecht sind, in einem der Liebe geheiligten Kunstwerk schlechterdings nothwendig. Bilde

Dir doch nicht ein, daß alle Verwicklungen, Gemüthsbewegungen und Thaten, welche daraus hervor gehen können, im Stande wären, die Liebe zu erläutern oder zu verherrlichen, und daß es deshalb der Mühe lohnen könne, das Gemeine und Unwürdige mit auf den Schauplatz zu bringen, und mache Dir den Unterschied zwischen einem Roman und einer Novelle recht klar, um bestimmt zu wissen, was Du von jedem fodern darfst. Fast wäre ich in Versuchung, um ihn recht schneidend aufzustellen, Dir etwas sehr starkes zu sagen, Du mögtest mich aber zu sehr verketzern, und ich will es lieber darauf ankommen lassen, ob Du es selbst findest. Viel zu geringschätzig aber sprichst Du von dem, was die Liebe auf Julius Kunst gewirkt hat, und hast das Beste darin gewiß übersehen. Du mußt Dir diesen Gegenstand mehr entfremden, so wirst Du sehen, daß mit wenigen Worten viel gesagt ist. Und ohne Dich etwas mit der Kunst zu befassen und das Maaß Deines Sinnes dafür überall zur Hand zu haben kannst Du auch sonst gar vieles nicht verstehen. Es ist eine Eigenheit, die durch das ganze Buch hindurchgeht, daß der Verfasser in keiner Charakteristik, die mehr als angedeutet sein soll, zur Ruhe kommt, ohne zugleich die Werke,

die ein Jeder macht, von welcher Art sie auch sein mögen, zu schildern, und ist dies nicht eine ganze Seite eines Menschen, die sonst mit Still-schweigen übergangen wird? Deshalb muß auch Lucinde eine Künstlerin sein. Ich mache Dich hierauf nur aufmerksam, es muß Dir nun, wenn Du es verfolgst, von selbst eine Menge von neuen Ansichten geben. Freilich ist Dir und mir und gewiß den meisten Lesern das Verstehen die-ses Elementes dadurch nicht wenig erschwert, daß gerade die bildende Kunst gewählt ist, für die es wenig Sinn unter uns giebt, und noch weniger Kenntnisse darin. Dies mag aber eine unumgängli-che Nothwendigkeit gewesen sein, und wenigstens hat es große Vortheile gewährt. Bedenke nur das Eine, daß nun alle Poesie in Julius und alle Annäherung dazu schlechthin als Werk der Liebe anzusehen ist, und erwäge bei Dir selbst die Seltenheit dieser Vereinigung. Schon das wird Dich einsehen machen, daß er nicht füglich schon vor der Liebe die Poesie haben durfte. Wolltest Du etwa lieber, daß ihm Musik oder Mimik zugetheilt worden wäre? Die erste wäre gewiß eben so schwierig zu behandeln gewesen, und die lezte ist ja in der Wirklichkeit, über wel-che doch nicht profetisch hinausgegangen wer-

den konnte, von Gemeinheit so dicht umgeben, daß auch ein großer Meister sie nur parodisch hat behandeln können, und daß ihre Einführung noch ärger gewesen wäre als das Versenken des Ganzen in die gemeine bürgerliche Welt. Und auch die gesellige Wirkung der Liebe ist ja nicht übergangen. Siehst Du denn nicht die gute Gesellschaft im Begriff gemacht zu werden? Fasse Deine Seele nur ein wenig in Geduld. Und siehst Du nicht den Unterschied in der Art wie jezt die Menschen auf Julius wirken und er auf sie? Das ist nur eine wunderliche Verwöhnung, daß Du die äußeren Begebenheiten alle mit haben willst, um die Lücken in der Charakteristik daraus zu ergänzen, eine Verwöhnung die nur aus der Schlechtigkeit der bisherigen Romane entstanden ist, und zu unnützen Spizfindigkeiten und leeren Untersuchungen führt, weil Begebenheiten allemal vieldeutig und unendlich sind. Wenn Du nun wüßtest, wie so und warum Julius bald hier ist und bald da, würden Dir nicht störende Fragen entstehn über das Sollen, und über das, was er möglicher Weise hätte thun können? worauf doch gar nichts ankommt. Ist Dir nicht der zweite Brief unendlich mehr werth, als die tragischste Schilderung dieser gefährlichen Krank-

heit? Hätte sich mit einer solchen dies reine aus einem Stück gegossene Gemälde des Eindrukes vereinigen lassen? und wäre es nicht ganz verkehrt, jene zu geben und dieses dem Leser zu überlassen? Es wäre Unrecht, wenn ich darüber noch ein Wort verlöre. Nur darauf muß ich Dich führen, daß Du überhaupt die Wirkung der Liebe zu sehr aus dem weiblichen und zu wenig aus dem männlichen Standpunkt angesehen hast. Du mußt sie mehr nach innen zu suchen. Daß die Verwirrung gelöst und in einem zerstörten Gemüth Harmonie und Ruhe hervorgebracht wird, das ist doch bei Gott das Größte und Würdigste, was die Liebe auf einen Mann wirken kann; das lies Dir doch ja recht heraus. Dies und das Werden der Poesie sind Haupt-Effekte, und Du wirst auch immer entsprechende Gegenstücke für jedes finden, und daraus vielleicht am besten die nothwendige Anordnung des Ganzen und den innern Zusammenhang der Theile erkennen; so wenigstens scheint es mir.

Indeß läugne ich Dir nicht, daß auch ich Manches, was gar sehr nach innen zu geht, zu wenig angedeutet finde. Guido und Antonio stehn da, wie ein Paar Hieroglyphen in einer le-

serlichen schönen Schrift: man sieht ihnen an, daß sie nicht Schnörkel sind, aber man versteht sie nicht. Ich möchte es eine Unzüchtigkeit der Form nennen, die Fantasie so aufzuspannen und zu quälen. Auch sonst magst Du hie und da Recht haben, was zum Beispiel das Theoretisiren betrift. Nur gestehe doch ein, daß es so ist, wie es einem Künstler, dem alles Kunst werden muß, gar wohl ziemt, und daß sein Denken doch auch zu dem gehört, was dargestellt werden soll. Weißt Du das anders zu machen? Und nun laß in Gottes Namen diese polemischen Ansichten und Betrachtungen ruhen, die doch immer nur auf dieses und jenes gehen und die Ansicht des Ganzen verhindern. Es ist wohl immer besser, sie zuerst abzumachen, als bis zulezt zu versparen; aber abgemacht laß sie nun auch sein, und genieße nicht etwa noch einmal, sondern immer wieder die hohe Schönheit und Poesie des vortreflichen und einzigen Werkes. Ich habe mich allem Streiten darüber schon längst entzogen, und es dem stillen unerschöpflichen Genuß und der einsamen andächtigen Betrachtung geweiht, für die es gemacht ist.

LB Coburg

Jena,

gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

20. 4. 72

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich,

Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde

Lübeck und Leipzig 1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940956-8